

---

## I. Vorüberlegungen

Die Geburtsstunde der zweiten österreichischen Republik schlug am 27. April 1945. Während im Westen des Landes der Krieg noch andauerte, riefen in Wien Vertreter der jeweils neu formierten sozialistischen, christlichsozialen und der kommunistischen Partei die Unabhängigkeit aus.<sup>1</sup> Der »Anschluss« des Jahres 1938 wurde dabei wörtlich für »null und nichtig« erklärt. Unter dem Sozialisten Karl Renner trat eine provisorische Koalitionsregierung zusammen, die zunächst von der Sowjetunion forciert, in der zweiten Jahreshälfte aber auch von den westlichen Alliierten anerkannt wurde.<sup>2</sup> Österreich hatte sich damit von der deutschen »Annexion« befreit und kehrte zur Eigenstaatlichkeit zurück.<sup>3</sup> War die Zweite Republik auf diese Weise formal gegründet, lag die Zukunft des Landes im Unklaren. Der Aufbau des neuen Staates musste erst beginnen. Zwar war das eigenstaatliche Selbstverständnis mit der Unabhängigkeitserklärung besiegelt, aber in anderen Punkten stand eine Definition der Zweiten Republik noch aus. Alte Traditionen und neue Werte mussten zusammenfinden.

Als das politische Leben im Frühjahr 1945 in Wien wieder erwachte, befand sich Bruno Kreisky noch in Stockholm. Dorthin hatte er nach dem »Anschluss« fliehen müssen.<sup>4</sup> Sechs weitere Jahre dauerte es, bis er 1951 endgültig in seine

---

1 Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in dieser Studie bei Personengruppen das generische Maskulinum verwendet und nicht in weibliche und männliche Formen getrennt. Zitate werden in der ursprünglichen Fassung wiedergegeben und nicht an die neue deutsche Rechtschreibung angepasst.

2 Vgl. zur Rolle der Sowjetunion bei der Gründung der Zweiten Republik die jüngsten Studien Wolfgang Muellers, besonders: Ders., Stalin, Renner und die Wiedergeburt Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg, in: VfZ (1/2006), 125 – 154.

3 Zu diesem Zeitpunkt wurde wörtlich von »Annexion« gesprochen. Einen guten einführenden Überblick zur Unabhängigkeitserklärung und zur Provisorischen Regierung bietet immer noch: Manfred Rauchensteiner, Die Zwei. Die Große Koalition in Österreich 1945 – 1966, Wien 1987, 40 – 67. Zu neueren Forschungsergebnissen siehe aber: Mueller, Wiedergeburt Österreichs, 2006.

4 In der vorliegenden Studie werden Bezeichnungen wie »Anschluss« und »Ständestaat« in Anführungszeichen verwendet, um deutlich zu machen, dass es sich um zeitgenössische

Heimat zurückkehren konnte. Doch schon im schwedischen Exil hatte sich Kreisky eingehend mit der Frage beschäftigt, welche politische Entwicklung Österreich nach dem Krieg einschlagen sollte.

Für Kreisky war die Außenpolitik ein geeigneter Weg, um dem Staat ein neues Profil zu geben. Durch eine engagierte Außenpolitik sollte Österreich seine Rolle in den internationalen Beziehungen finden und darin eine stabile und geachtete Position erhalten. Davon versprach sich Kreisky auch die Stärkung der österreichischen Identität. Für ihn war Außenpolitik daher »eine nationale Politik im besten Sinne des Wortes.«<sup>5</sup>

## 1.1 Gegenstand und Fragestellung

Kreiskys politische Karriere war untrennbar mit dem Ressort Außenpolitik verbunden. Von 1953 bis 1959 war er Staatssekretär im Außenministerium, das damals organisatorisch noch zum Bundeskanzleramt gehörte. Daran schlossen sieben Jahre als österreichischer Außenminister an (1959–1966), die Kreisky nun von einem eigenen Ministerium aus leitete. Nach dem Ende der Großen Koalition (1966) und der ÖVP-Alleinregierung unter Josef Klaus (1966–1970) begannen dreizehn Jahre SPÖ-Regierung, der Kreisky als Bundeskanzler vorstand. Auch in diesem Amt blieb er Österreichs »Hobbyaußenminister«.<sup>6</sup>

Themen und Praxis der Außenpolitik Kreiskys bilden den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit. Die Analyse wird dabei von der Frage geleitet, in welcher Weise Kreiskys Außenpolitik eine nationale Selbstfindungsstrategie war und wie sie konzeptioniert und umgesetzt wurde. Dabei soll herausgearbeitet werden, auf welchem Bild von Österreich Kreiskys Außenpolitik basierte. Welche Aufgaben sollte das Land in der internationalen Politik übernehmen?

Dass es hinsichtlich Österreichs Position in der internationalen Politik und der nationalen Identität einen großen Nachholbedarf gab, hatte Kreisky in seinem Leben vielfach erfahren. Die böhmisch-mährische Herkunft seiner Familie übermittelte ihm ein eindrückliches Bild von der geographischen Ausdehnung der Habsburgermonarchie. Nach dem Ersten Weltkrieg war dieses Reich zerfallen, Österreich ein Staat von sechseinhalb Millionen Einwohnern. Nicht viele glaubten an die Überlebensfähigkeit des kleinen Staates. Die Republik war als

<sup>5</sup> Bezeichnungen handelt, die mit bestimmten (teils euphemistischen) Interpretationen verbunden sind.

<sup>5</sup> Protokoll über die Abteilungsleitersitzung auf Schloss Wartenstein am 6.7.1961, in: Stiftung Bruno Kreisky Archiv (SBKA), VII.3. Integration, EFTA – E(W)G, Box 5: Diskussionen im Inland (1962–1967; 1971–1980).

<sup>6</sup> »Ayatollah Kreisky. US-Geiseln im Iran«, in: Profil (3/1981).

»Deutschösterreich« ausgerufen worden, doch die Alliierten verhinderten ein Zusammengehen mit der Weimarer Republik. Als Kreisky sich in den 1920er Jahren der Arbeiterjugend anschloss, war der großdeutsche Gedanke in der Partei noch stark ausgeprägt. Auch nach dem »Anschluss« änderte sich das zunächst nicht. Aus den Ereignissen des März 1938 zog er für sich die Schlussfolgerung, dass nur eine feste Verankerung in den internationalen Beziehungen die österreichische Souveränität sicherstellen könne.

Ohne diese frühen Prägungen ist Kreiskys späteres außenpolitisches Programm nicht ausreichend zu erklären. Er war ein Produkt der wechselvollen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Mit seinem politischen Wirken reagierte er konkret auf dessen Brüche und wollte es mitgestalten. Sein außenpolitisches Interesse entsprang zudem persönlichen Vorlieben, die sich im Laufe seines Lebens für dieses Ressort herausgebildet hatten. Aus diesem Grund geht die vorliegende Untersuchung biographisch vor. Das Genre nimmt familiäre und politische Sozialisation in die Betrachtung auf, Weltbilder und Denkprozesse geraten in den Blick.

Mit der Außenpolitik verfolgt ein Staat seine Interessen gegenüber anderen Staaten und möchte sie in den internationalen Beziehungen durchsetzen.<sup>7</sup> Kreisky erkannte – so die These dieser Studie – dass die Außenpolitik ihm ein Feld bot, am Selbstbild und der Außenwirkung der Zweiten Republik zu arbeiten. Durch Abgrenzung von anderen Ländern sollte das internationale Profil Österreichs ebenso geschärft werden wie durch staatenverbindende Zusammenarbeit. Innenpolitisch sollte auf diese Weise die Identifikation der Österreicher mit der Zweiten Republik bestärkt werden. Beide Aspekte gehörten in Kreiskys außenpolitischem Programm zusammen: Er suchte die Profilierung Österreichs in den internationalen Beziehungen und versprach sich davon die Festigung einer neuen österreichischen Identität. Umgekehrt lieferten die Inhalte dieser nationalen Identität aber auch Begründungen und Rechtfertigungen für bestimmte außenpolitische Positionen. Nationale Identität und internationale Politik stehen damit in einem inneren Zusammenhang.<sup>8</sup> Kreiskys Identitätsangebote richteten sich nicht nur an die Österreicher, sondern auch an andere Staaten, mit der spezifisch österreichischen Identität wurde spezifisch österreichische Außenpolitik erklärt. Genauso wie die internationale Politik Entwicklungen unterliegt, ist auch die kollektive Identität nichts Statisches. Sie

---

7 Vgl. die Definition von Reimund Seidelmann, Außenpolitik, in: Wichard Woyke (Hrsg.), Handwörterbuch Internationale Politik, 8. aktualisierte Aufl., Bonn 2000, 1–6.

8 Vgl. hierzu auch die Studie von Rodney Bruce Hall, National Collective Identity. Social Constructs and International Systems, New York 1999.

muss daher in ihrem Konstruktionscharakter gesehen und an die Kontexte ihrer Entstehung und ihres Wandels zurückgebunden werden.<sup>9</sup>

Stringent baute Kreisky auch seinen eigenen Lebensweg in diese neue Österreichidentität ein und koppelte sein politisches Wirken an seine Person. Biographische Erinnerungen wurden zur »Gedächtnispolitik«, mit der Kreisky seine Politik legitimierte. Beständig begründete und erklärte er seine Außenpolitik mit biographischen Erfahrungen. Die historische Gedächtnisforschung hat gezeigt, dass insbesondere nach politischen Umbrüchen und Neuanfängen Identitäten und Loyalitäten durch Bezüge auf die Vergangenheit geschaffen und stabilisiert werden.<sup>10</sup>

Neben der übergeordneten Fragestellung ergibt sich ein Bündel von Einzelfragen: Welche Personen, Traditionen, Trends und Ereignisse prägten die Grundlinien von Kreiskys Außenpolitik? Was war originell und was übernahm er von anderen? In welchen Punkten ging er pragmatisch vor und wo beharrte er auf seiner Meinung? Dabei muss man berücksichtigen, dass politische Ideen häufig eine lange Inkubationszeit haben. Oft dauert es, bis sich politische Vorstellungen in der Praxis bemerkbar machen. Auch die politische Praxis unterlag einem Wandel: Wie arbeitete Kreisky? Wie warb er für sein außenpolitisches Programm? Und nicht zuletzt: Wie trat er als österreichischer Außenpolitiker auf? Welches außenpolitische Profil gab er Österreich, welches sich selbst?

## 1.2 Der biographische Ansatz

Zeitgeschichte entsteht nicht im luftleeren Raum. Die Entwicklung ihrer Themenschwerpunkte und Methoden steht meist in einem inneren Zusammenhang mit gesellschaftlichen und fachinternen Entwicklungen. Das hat auch für die Gattung Biographie Konsequenzen, die sich in den einzelnen nationalen Zeitgeschichtskulturen ganz unterschiedlich entwickelt hat. Die vorliegende Studie entstand im Umfeld der deutschen und österreichischen Zeitgeschichtsforschung und knüpft an die methodischen Entwicklungen in beiden Ländern an. Was das Genre Biographie betrifft, gibt es in der deutschen und österreichischen Zeitgeschichte Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede.

In Deutschland ist Zeitgeschichte in den letzten Jahren immer häufiger in Form von Biographien betrieben worden. Mal mit mehr journalistischem, mal mit eher fachhistorischem Ehrgeiz geschrieben, fanden sie ihre Leser. Lange hat

---

9 Hierzu zusammenfassend: Jürgen Straub, Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs, in: Aleida Assmann/Heidrun Friese, Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3, Frankfurt a. M. 1998, 73 – 104.

10 Helmut König, Politik und Gedächtnis, Weilerswist 2008, 11 f.

man zeithistorische Biographien fast ausschließlich im Bereich der Populärliteratur gefunden, aus den wissenschaftlichen Instituten schien das Genre verschwunden zu sein.<sup>11</sup> Ein Blick zurück in die Geschichte des historischen Fachs kann das erklären. In Deutschland wie in Österreich bestimmte lange der Historismus die Art und Weise, in der Geschichtswissenschaft betrieben wurde. Wegen seiner »individualisierende[n] Betrachtung«<sup>12</sup> wies der Historismus folgerichtig eine Nähe zur Gattung Biographie auf. Die Lebensgeschichte einzelner, aus der Masse herausgehobener Persönlichkeiten sollte verstehend in den Kontext der Zeit eingeordnet werden. »Die Geschichte liebt es bisweilen, sich auf einmal in einem Menschen zu verdichten, welchem hierauf die Welt gehorcht.«<sup>13</sup> Mit dieser Formel hat Jacob Burckhardt die historistische Sicht vom Verhältnis des »Individuums« zum »Allgemeinen« auf den Punkt gebracht.

Bis weit in die Nachkriegszeit hinein blieb die historistische Tradition in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft, vor allem aber im biographischen Handwerk, wegweisend.<sup>14</sup> Umso lauter äußerte sich dann die Kritik an dieser Arbeitsweise und umso stärker wurde diese Kritik rezipiert. Sie ist auf das Engste mit dem Historiker Hans-Ulrich Wehler verbunden. 1969 konstatierte er in der Historischen Zeitschrift eine »Krise der politischen Biographie«.<sup>15</sup> Zwar erschienen in Deutschland nach wie vor Biographien über einflussreiche Politiker, doch, so Wehler weiter, würde die Gattung besonders von jungen Historikern gemieden.<sup>16</sup> Der Bielefelder Historiker erklärte dies mit den Schwächen der traditionellen Biographik. Sie konzentrierte sich auf den Einzelnen und unterschätze gesellschaftliche Einflüsse: »Die politischen und gesellschaftlichen Erfahrungen der vergangenen Jahrzehnte haben die Gewalt von Sachzwängen in der industrialisierten Welt, die Macht großer Massenbewegungen in Frieden und Krieg, kurzum: die Durchschlagkraft von Kollektivphänomenen in einem besonderen Ausmaß erwiesen. Von ihnen sind die großen Persönlichkeiten dieser Zeit – »groß« im guten oder im schlechten Sinn einer unleugbaren historischen Bedeutung und Wirkung – mitgetragen worden, ohne sie sind ihre

---

11 Vgl. zu dieser Entwicklung: Christian Klein, Einleitung. Biographik zwischen Theorie und Praxis. Versuch einer Bestandsaufnahme, in: Ders., Grundlagen der Biographik, Stuttgart 2002, 1–22.

12 Diese »individualisierende Betrachtung« ist laut Friedrich Meinecke das Hauptmerkmal des Historismus: Friedrich Meinecke, Die Entstehung des Historismus, 2 Bde., München 1936, Bd.1, 2.

13 Jacob Burckhardt, Das Individuum und das Allgemeine (Die historische Größe), in: Ders., Weltgeschichtliche Betrachtungen, Stuttgart 1958 [Erstausgabe 1905], 229.

14 Vgl. allgemein zur Gattung Biographie in der deutschen Geschichtswissenschaft: Klein, Einleitung, 2002, 1–22; Ulrich Raulff, Das Leben – buchstäblich. Über neuere Biographik und Geschichtswissenschaft, in: Klein, Grundlagen, 2002, 55–68.

15 Hans-Ulrich Wehler, Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse, in: HZ 208 (1969), 529–554 (531).

16 Ebd. 529 f.

rühmlichen oder fatalen Erfolge kaum denkbar.«<sup>17</sup> Wehlers Kritik an der überlieferten Biographik gründete damit auf den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts. Aus der »Durchschlagkraft der Kollektivphänomene« leitete Wehler auch erste Vorschläge für eine neue Form politisch-historischer Biographieforschung ab. Sie solle sich »nicht nur auf die singulären Figuren der Geschichte« beschränken, sondern stattdessen mit einem kollektivbiographischen Ansatz die »durchschnittliche Persönlichkeit« einer Epoche ergründen.<sup>18</sup> Damit übereinstimmend sagte Wehler einer Geschichtsschreibung der »Großen Politik der Kabinette« ab. Heinrich von Treitschkes Überzeugung, dass große Männer Geschichte machen, galt als widerlegt.<sup>19</sup> Gesellschaft und wirtschaftliche Strukturen gerieten in den folgenden Jahren immer stärker als treibende Kräfte der historischen Entwicklung in den Blick, nicht mehr das Handeln großer Staatsmänner. Im deutschen Fall überrascht diese Akzentverschiebung nicht. Begriff sich die Bonner Republik doch als Gesellschaft im Aufbau, nicht als Nation von Helden. Die (zeit)historische Biographie hatte es unter diesen Bedingungen schwer.

Erst in den 1980er Jahren widmeten sich die westdeutschen Historiker wieder stärker der Gattung. 1980 erschien Lothar Galls Bismarck-Biographie, einige Jahre später Hans-Peter Schwarz »Adenauer«.<sup>20</sup> Als 1986 Ulrich Herberts Habilitationsschrift über Werner Best erschien, verschaffte das der Biographie in der deutschen Zeitgeschichte weitere Aufmerksamkeit.<sup>21</sup> Herbert hatte sich in seiner akademischen Laufbahn bis dahin kaum mit den Lebensläufen politischer Entscheidungsträger befasst. Er kam aus der alltagsgeschichtlichen Schule um Lutz Niethammer, die sich viel mehr für die Lebenswege der sogenannten kleinen Leute interessierte. Die alltagsgeschichtliche Forschung der 1980er Jahre war eine Reaktion auf die sozialgeschichtliche Herausforderung aus Bielefeld, setzte sich von dieser aber deutlich ab. Statt gesellschaftlicher Strukturen rückte

---

17 Ebd. 532.

18 Ebd.

19 Hans-Ulrich Wehler: »Moderne« Politikgeschichte oder »Große Politik der Kabinette«?, in: GuG 1 (1975), 344–369. Wehler nimmt dabei besonders gegen Andreas Hillgruber Stellung. Als Überblick über diese Methodendiskussion der 1970er Jahre und die Frage nach dem »Primat der Innenpolitik« oder dem »Primat der Außenpolitik« vgl.: Eckart Conze, »Moderne Politikgeschichte«. Aporien einer Kontroverse, in: Guido Müller (Hrsg.), Deutschland und der Westen. Internationale Beziehungen im 20. Jahrhundert. Festschrift für Klaus Schwabe zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1998, 19–30; Wilfried Loth, Einleitung, in: Ders./Jürgen Osterhammel, Internationale Geschichte. Themen – Ereignisse – Aussichten, München 2000, VII–XI.

20 Hans-Günther Hockerts, Zeitgeschichte in Deutschland. Begriff, Methoden, Themenfelder, in: APuZ (29–30/1993), 3–19 (13); Lothar Gall, Bismarck. Der weiße Revolutionär, Frankfurt a. M. 1981; Hans-Peter Schwarz, Adenauer. Der Aufstieg. 1876–1952, Stuttgart 1986.

21 Ulrich Herbert, Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft. 1903–1989, Bonn 1986.

»das Volk« ins Zentrum der Betrachtung. Mit Hilfe der Oral History, also dem Sammeln und Auswerten von Lebensberichten, wollte man ein umfassenderes Bild von den Brüchen und Kontinuitäten im 20. Jahrhundert erhalten.<sup>22</sup> Mit der alltagsgeschichtlichen Forschung hatte der Subjektivitätsfaktor in die deutsche Zeitgeschichte zurückgefunden, wie Anselm Doering-Manteuffel betont.<sup>23</sup>

In der Habilitationsschrift knüpfte Herbert an seine früheren biographischen Studien an, wandte sich aber von der Alltagsgeschichte ab. Er beschäftigte sich mit dem Heydrich-Stellvertreter Werner Best, dessen Lebensweg er von den jugendlichen Prägungen bis zur zweiten Karriere in der Bundesrepublik nachzeichnete und auf weltanschauliche Kontinuitäten hin untersuchte. Mit seiner akademischen Vita repräsentiert Herbert somit die allgemeine Entwicklung seines Fachs, das sich seit den 1990er Jahren wieder stärker auf die politische Biographie einlässt. Auffällig ist dagegen, dass Wehlers früher Ruf nach einer neuen, sozialhistorisch erweiterten Biographik kaum Auswirkungen auf die sozialgeschichtliche Praxis hatte. Zwar erschienen theoretisch sehr differenzierte Überlegungen zur Gattung – beispielsweise Andreas Gestrichs Aufsatzsammlung: »Biographie – sozialhistorisch« (1988) – doch nahmen sozialhistorische Biographien nicht merklich zu.<sup>24</sup> Das galt interessanterweise nur für die angelsächsische Entwicklung. Sozialhistorisch erweiterte Biographien zu deutschen Themen kamen meist nicht aus Deutschland, sondern aus dem englischsprachigen Ausland. Hier sind zwei Werke exemplarisch zu nennen: Die gewaltige Monographie des amerikanischen Historikers Gerald D. Feldman über den Industriellen Hugo Stinnes und die zweiteilige Hitler-Biographie seines englischen Kollegen Ian Kershaw.<sup>25</sup> Beide Arbeiten verorten ihre Protagonisten präzise im jeweiligen gesellschaftlichen Kontext, scheuen aber vor einer erzählerischen Darstellung nicht zurück. In der österreichischen Zeitgeschichtsforschung verlief die Entwicklung sehr ähnlich. Das sieht man zum Beispiel an der Beschäftigung mit dem »Austrofaschismus«. Hier dominierten früh politikwissenschaftliche und sozialhistorische Ansätze die Forschungsdiskussion.

---

22 Vgl. die drei Bände zur »Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960«: Band 1: »Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll«. Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet (Berlin 1983); Band 2: »Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist«. Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet (Berlin 1983); Band 3: Wir kriegen jetzt andere Zeiten: auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern (Berlin 1985).

23 Vgl. die Überlegungen Anselm Doering-Manteuffels, Deutsche Zeitgeschichte nach 1945. Entwicklung und Problemlagen der historischen Forschung zur Nachkriegszeit, in: VfZ 41 (1/1993), 1–29 (22 f).

24 Andreas Gestrich (Hrsg.), Biographie – sozialgeschichtlich. Sieben Beiträge, Göttingen 1988, s. besonders die Einleitung Gestrichs, 5–28.

25 Die deutschsprachigen Ausgaben: Gerald D. Feldman, Hugo Stinnes. Biographie eines Industriellen 1870–1924, München 1989; Ian Kershaw, Hitler 1889–1936, München 1998 und Ders., Hitler 1936–1945, München 2000.

Gerhard Botz Dissertation »Gewalt in der Politik« oder der mehrfach neuaufgelegte Austrofaschismus-Sammelband von Wolfgang Neugebauer und Emmerich Tálos bestimmten die wissenschaftliche Debatte.<sup>26</sup>

In den letzten Jahren begaben sich in Deutschland auffallend viele junge Zeithistoriker auf das Terrain der Biographik.<sup>27</sup> Offensichtlich scheint sich das alte Vorurteil gegen die Gattung Biographie in der jüngeren Historikergeneration endgültig überholt zu haben. Den meisten dieser Arbeiten, oft Dissertationen, ist gemeinsam, dass sie den biographischen Ansatz mit einer analytischen Fragestellung verbinden. So untersuchte Thomas Etzemüller die »Sozialgeschichte als politische Geschichte«, indem er sich dem Historiker Werner Conze in einer stark biographischen Studie näherte. Auf die Kritik an einer Biographie-lastigen Zeitgeschichtsforschung antwortete Etzemüller selbstbewusst: »Es ist gerade umgekehrt: zu wenig »Biographismus« ist eine Schwäche!«<sup>28</sup> Dominik Geppert erforschte den »Richtungswandel der britischen Tories« und setzte den Fokus dabei auf politische Prägungen und politischen Stil Margaret Thatchers.<sup>29</sup> Jan Eckel schrieb eine »intellektuelle Biographie« über den Historiker Hans Rothfels, indem er dessen intellektuelle Entwicklung als Produkt des 20. Jahrhunderts interpretierte.<sup>30</sup> Auch Eckel beruft sich damit – wie Wehler – auf die Erfahrungen des vergangenen Jahrhunderts. Anders als bei dem Bielefelder Historiker spricht dies bei Eckel jedoch nicht gegen, sondern für die Gattung Biographie.

Die lange umkämpfte Alternative, ob Individuen oder gesellschaftliche Strukturen die Geschichte vorantreiben, besteht in diesen neuen Arbeiten nicht mehr. Die methodische Pluralisierung des Fachs Zeitgeschichte hat offensichtlich zu der Erkenntnis geführt, dass beide Aspekte zusammen gesehen werden

26 Gerhard Botz, *Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918 bis 1934*, München, 2. Aufl. 1983; jüngst erschien auch die überarbeitete Neuauflage seines früheren Werkes: Gerhard Botz, *Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938/39*, überarbeitete u. erweiterte Neuauflage, Wien 2008; Wolfgang Neugebauer/Emmerich Tálos (Hrsg.), *Austrofaschismus. Politik, Ökonomie, Kultur, 1933–1938*, 5. Aufl., Wien 2005.

27 Eine Auswahl: Jan Eckel, Hans Rothfels. *Eine intellektuelle Biographie im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2005; Thomas Etzemüller, *Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 2001 (Ordnungssysteme; 9); Torben Lütjen, Karl Schiller (1911–1994). »Superminister« Willy Brandts, Bonn 2007.

28 Etzemüller, Conze, 2001; vgl. auch den theoretischen Aufsatz: Ders., *Die Form »Biographie« als Modus der Geschichtsschreibung. Überlegungen zum Thema Biographie und Nationalsozialismus*, in: Michael Ruck/Karl Heinrich Pohl (Hrsg.), *Regionen im Nationalsozialismus*, Bielefeld 2003, 71–90.

29 Dominik Geppert, *Thatchers konservative Revolution. Der Richtungswandel der britischen Tories 1975–1979*, München 2002 (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London; 53).

30 Eckel, Rothfels, 2005.

müssen: Gesellschaftliche Strukturen bestimmen den Lebensweg des einzelnen. Der einzelne wiederum kann auf diese Strukturen einwirken, sie verändern oder bewahren.<sup>31</sup>

Wie die deutsche hat auch die österreichische Zeitgeschichtsforschung ihre nationalen Besonderheiten. Hier hat die wissenschaftliche Biographie erst eine schwache Tradition entwickelt.<sup>32</sup> Dabei legte der Historiker Peter Huemer bereits 1968 seine Dissertation über Robert Hecht, Sektionschef im Heeresministerium und juristischer Berater Engelbert Dollfuß, vor, in welcher er biographischen Ansatz und analytische Fragestellung verband.<sup>33</sup> Huemer hatte sich zum Ziel gesetzt, »an Hand eines konkreten Falles aufzuzeigen, wie es gemacht wurde« – es, das war die Zerstörung der ersten österreichischen Demokratie und die Etablierung des autoritären Regimes unter Dollfuß.<sup>34</sup> Huemer arbeitete sorgfältig heraus, in welchem Umfeld und mit welchen Folgen Hecht agierte und nahm dafür in Kauf, die klassische Form der historischen Biographie sprengen zu müssen. Um Hecht in den Kontext seiner Zeit einordnen zu können, erlaubte Huemer sich auch ein »häufiges Abschweifen von der Person«.<sup>35</sup>

Die Lebensgeschichte von Dollfuß ist dagegen bis heute nicht kritisch aufgearbeitet worden – zumindest nicht in monographischer Form.<sup>36</sup> Für Bruno Kreisky gilt das gleiche. Die Biographien über Dollfuß, Kreisky und andere zentrale Personen der österreichischen Zeitgeschichte sind meist erzählerische Darstellungen und lassen eine gründliche Quellenarbeit vermissen. Biographisch-methodische Neuerungen haben sich zwar immer wieder in Aufsätzen niedergeschlagen, nicht jedoch zu einer Zunahme biographischer Monographien geführt.<sup>37</sup> Das Wiener »Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte und

31 So auch das Fazit Volker Depkats in seinem Vortrag: »Zur Attraktivität von Biographien und Selbstzeugnissen für eine kulturgeschichtlich erweiterte Zeitgeschichte« gehalten beim 6. Potsdamer Doktorandenforum des Zentrums für zeitgeschichtliche Forschung Potsdam, 11.4.–12.4.2008.

32 Vereinzelt zeithistorische Biographien stellen die Ausnahme dar, z. B.: Evelyn Adunka, Friedrich Heer. 1916–1983. Eine intellektuelle Biographie, Innsbruck 1995. Zudem gibt es auch einige kürzere Arbeiten zu den »Gründungsvätern« der Zweiten Republik, etwa: Anton Pelinka, Karl Renner zur Einführung, Hamburg 1998.

33 Die Arbeit wurde 1968 als Dissertation von der Universität Wien angenommen und 1975 publiziert: Peter Huemer, Sektionschef Robert Hecht und die Zerstörung der Demokratie in Österreich. Eine historisch-politische Studie, München 1975.

34 Ebd. 10.

35 Ebd.

36 Zum Stand der biographischen Kreisky-Forschung vgl. den Absatz I.5. Für die (nicht wissenschaftlichen) Dollfuß-Biographien sind in erster Linie zu nennen: Gordon Shepherd, Engelbert Dollfuß, Graz, Wien, Köln 1961; Gudula Walterskirchen, Engelbert Dollfuß. Arbeitermörder oder Heldenkanzler, Wien 2004.

37 Als Beispiele für biographische Aufsätze vgl. den Sammelband: Manfred Lechner/Peter Wilding (Hrsg.), »Andere« Biographien und ihre Quellen. Biographische Zugänge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Ein Tagungsbericht, Wien, Zürich 1992 (Veröffentlichungen

Theorie der Biographie« setzt in seiner Arbeit einen klar literaturwissenschaftlichen Schwerpunkt.

Wie erklärt sich die biographische Zurückhaltung der österreichischen Zeitgeschichtsforschung? Auch hier sind die Ursachen vermutlich in der Geschichte der Disziplin zu suchen. Auf den ersten Blick verlief die Entwicklung des Fachs Zeitgeschichte in Österreich ähnlich wie in Westdeutschland.<sup>38</sup> 1949/1950 wurde in München das »Deutsche Institut für Geschichte der nationalsozialistischen Zeit« gegründet, das seit 1952 unter dem Namen »Institut für Zeitgeschichte« arbeitet. Ein Jahrzehnt später eröffnete in Wien das »Österreichische Institut für Zeitgeschichte«. Es ging 1966 organisatorisch in die Universität Wien über. Sowohl in Deutschland als auch in Österreich entstand das junge Fach Zeitgeschichte aus der Erfahrung von nationalsozialistischer Herrschaft und Zweitem Weltkrieg. Methodisch ging man in beiden Ländern anfangs recht konservativ vor. Es dominierte eine auf Ereignisse fokussierte Politikgeschichte, was sich erst durch die sozialgeschichtlichen Impulse der 1960er und 1970er Jahre änderte.

Neben diesen Gemeinsamkeiten gab es aber auch gewichtige Unterschiede. Denn deutsche und österreichische Zeitgeschichtsforschung sahen in der wissenschaftlichen Aufbereitung der Vergangenheit eine politische Aufgabe.<sup>39</sup> »Nur, was als belastend empfundene Vergangenheit galt«, so Gerhard Botz 1994 ausdrücklich, »war, bis vor wenigen Jahren, in Österreich etwas anderes als bei dessen westlichen Nachbarn.«<sup>40</sup> Sowohl der öffentliche als auch der wissenschaftliche Umgang mit der NS-Vergangenheit war »bei aller einhelligen öffentlichen Distanzierung von der NS-Vergangenheit, lange Zeit deutlich unterschieden von jenem in der (alten) Bundesrepublik Deutschland, pointiert charakterisiert: tabuisierend und ausklammernd hier (wie auch in der DDR bis

---

des Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung); Oliver Rathkolb, Ludwig Jedlicka. Vier Leben und ein typischer Österreicher. Biographische Skizze zu einem Mitbegründer der Zeitgeschichtsforschung, in: *Zeitgeschichte* (6/2005), 351–370. Vgl. das Themenheft der Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 5 (4/1994): »Biographie und Geschichte.«

38 Zur Entwicklung des Fachs in Österreich vgl. Gerhard Botz/Gerald Sprengnagel (Hrsg.), *Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker*, Frankfurt, New York 1994, darin besonders: Gerhard Botz, *Krisen der österreichischen Zeitgeschichte*, 16–76. Vgl. auch den kurzen Überblick von Friedrich Stadler, *40 Jahre Institut für Zeitgeschichte an der Universität Wien. Zwischen Disziplin und Forschungsfeld*, in: *Online-Zeitung der Universität Wien*, [http://www.univie.ac.at/zeitgeschichte/40\\_Jahre\\_Zeitgeschichte.pdf](http://www.univie.ac.at/zeitgeschichte/40_Jahre_Zeitgeschichte.pdf) (abgerufen am 17.4.2008). Zur Situation in der Bundesrepublik: Hans Günter Hockerts, *Zeitgeschichte in Deutschland. Begriff, Methoden, Themenfelder*, in: *APuZ* (29–30/1993),

39 Vgl. den berühmten programmatischen Aufsatz von Hans Rothfels, *Zeitgeschichte als Aufgabe*, in: *VfZ* 1 (1/1953), 1–8; Botz, *Krisen*, 1994, 22 f.

40 Botz, *Krisen*, 1994, 23.

1989), öffentlich andeutend und Verantwortung übernehmend dort.«<sup>41</sup> Die österreichische Zeitgeschichtsforschung sah ihre Aufgabe vor allem darin, zur innenpolitischen Konsensbildung beizutragen und ein neues Österreichbewusstsein zu schaffen.<sup>42</sup> Das änderte sich erst in den 1980er Jahren, eine Entwicklung, die ihren Katalysator in der Debatte um den österreichischen Präsidentschaftskandidaten Kurt Waldheim (ÖVP) und dessen NS-Vergangenheit fand.<sup>43</sup> Doch auch Ende der 1980er Jahre galten Historiker, welche die NS-Taubuisierung aufbrechen wollten, noch oft als historiografische »Staatsfeinde«, wie sich Botz erinnert.<sup>44</sup>

Was hat aber all das mit dem Mangel an zeitgeschichtlicher Biographik zu tun? Es ist zu vermuten, dass die gesellschaftliche Oppositionsrolle, welche von Teilen der österreichischen Zeitgeschichte somit eingenommen wurde, auf die Entwicklung der Disziplin Biographik einwirkte.<sup>45</sup> Es erscheint plausibel, dass eine Disziplin, die sich – nicht nur, aber eben auch – als gesellschaftskritisches Korrektiv sieht, nicht zu der vermeintlich altmodischen Gattung Biographie greift. Zudem setzte die grundlegende Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit Österreichs erst spät ein. So überrascht es nicht, dass dieses Thema bis heute einen klaren Schwerpunkt der österreichischen Zeitgeschichtsforschung bildet.<sup>46</sup>

In den biographischen Ansatz der vorliegenden Studie gehen methodische Überlegungen aus anderen historischen Teildisziplinen ein. Dazu gehört in erster Linie die Außenpolitikforschung, aber auch die Ideengeschichte.

Außenpolitikgeschichte haftet das Vorurteil der Theoriearmut an. Man mag das als längst überholtes Ressentiment abtun und die methodischen Neuerungen des Forschungsbereichs in die Waagschale legen. Derer gibt es tatsächlich einige. Doch eines fällt auf: Fast alle methodischen Standortbestimmungen zur neueren Außenpolitikgeschichte setzen den alten Vorwurf aufs Tableau und hadern mit ihm. Vor allem die Debatte der 1970er Jahre führen die theoretischen

---

41 Ebd. 24.

42 So Botz in seinem Aufsatz: Ders., Der Historiker als »Staatsfeind«. Zeitgeschichte in Österreich, in: ZfG (12/2006), 1068 – 1081 (1070 f).

43 Michael Gehler/Hubert Sickinger (Hrsg.), Politische Skandale und Affären in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim, 2. erweiterte u. durchgesehene Aufl., Innsbruck u. a. 2007; Barbara Tóth (Hrsg.), 1986. Das Jahr, das Österreich veränderte, Wien 2006.

44 Botz, Staatsfeind, 2006, 1076.

45 Auch die bundesdeutsche Zeitgeschichtsforschung verstand sich in weiten Teilen nicht als Legitimations-, sondern als Kritikwissenschaft (vgl. Ulrich Herbert, Nach den Katastrophen, 2004), nahm aber nicht die gleiche gesellschaftliche Oppositionsrolle ein wie ihr österreichisches Pendant.

46 Das dokumentiert besonders die 1998 von der österreichischen Regierung eingesetzte Historikerkommission, die sich mit dem »Vermögensentzug auf dem Gebiet der Republik Österreich während der NS-Zeit sowie Rückstellungen bzw. Entschädigungen (sowie wirtschaftliche und soziale Leistungen) der Republik Österreich ab 1945« beschäftigte.

Texte immer wieder an.<sup>47</sup> Damals standen sich Andreas Hillgruber und Hans-Ulrich Wehler mit ihren Schulen gegenüber.<sup>48</sup> Immer noch arbeiten sich Zeit-historiker an Wehlers Vorwurf ab, die traditionelle Außenpolitik sei zu erzählerisch und zu wenig analytisch. Neben anderen Einwänden, die der Bielefelder Sozialhistoriker gegen ein »Primat der Außenpolitik« erhob – z. B. die mangelnde Berücksichtigung gesellschaftlicher Prozesse – hat das Stereotyp der unanalytischen Außenpolitikforschung überlebt. Trotz, oder gerade wegen des Rechtfertigungszwangs, dem die Außenpolitikforschung damit noch immer unterliegt, hat sich die traditionelle geschichtswissenschaftliche Disziplin mittlerweile stark modernisiert.<sup>49</sup> Die Buchreihe »Studien zur internationalen Geschichte« etwa dokumentiert, wie ernsthaft methodische Impulse aus anderen Disziplinen von der jüngeren Außenpolitikforschung aufgenommen werden. Der Begriff »internationale Geschichte« setzt den Akzent nicht mehr allein auf eine von Staaten und Regierungen getragene Außenpolitik, sondern erweitert den Blick auf die Gesamtheit internationaler historischer Prozesse.<sup>50</sup>

Besonders in der österreichischen Zeitgeschichtsforschung wächst das Interesse an internationaler Geschichte beständig. Ausgehend von Studien zu Staatsvertrag und Kaltem Krieg hat sich die Außenpolitikgeschichte in Österreich zu einer methodisch reflektierten und innovativen Disziplin entwickelt.<sup>51</sup> Zeitgeschichte agiere in einem »dynamischen Mehrebenensystem« aus »Regionalisierung, Nationalstaat, Europäisierung, internationaler Arena und Globalisierung«, so Michael Gehler in Anlehnung an die europäische Integrati-

47 Ute Frevert, *Neue Politikgeschichte: Konzepte und Herausforderungen*, in: Dies./Heinz-Gerhard Haupt (Hrsg.), *Neue Politikgeschichte. Perspektiven einer historischen Politikforschung*, Frankfurt, New York, 2005, 7–26 (8–9); Conze, *Moderne Politikgeschichte*, 1998.

48 Haupttexte der damaligen Debatte: Hans-Ulrich Wehler, »Moderne« Politikgeschichte oder »Große Politik der Kabinette?«, in: *GuG* (1/1975), 344–369; Andreas Hillgruber, *Politische Geschichte in moderner Sicht*, in: *HZ* 216 (1973), 529–552. In den 1990er Jahren flammte die Debatte noch einmal auf, entzündet an: Klaus Hildebrand, *Das vergangene Reich. Deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Hitler 1871–1945*, Stuttgart 1995. Vgl. dazu: Hans-Ulrich Wehler, »Moderne« Politikgeschichte? Oder: Willkommen im Kreis der Neorankeaner von 1914, in: *GuG* 22 (1996), 257–266.

49 Vgl. Eckart Conze/Ulrich Lappenküper/Guido Müller, *Einführung*, in: Dies. (Hrsg.), *Geschichte der internationalen Beziehungen. Erneuerung und Erweiterung einer historischen Disziplin*, Wien, Köln, Weimar 2004, 1–14; Lutz Raphael, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, München 2003, darin: *Die Geschichte der internationalen Beziehungen*, 138–156.

50 Loth, *Einleitung*, 2000; Anselm Doering-Manteuffel/Jost Dülffer/Wilfried Loth/Jürgen Osterhammel, *Geleitwort zur Reihe »Studien zur Internationalen Geschichte«*, in: Gerhard Th. Mollin, *Die USA und der Kolonialismus. Amerika als Partner und Nachfolger der belgischen Macht in Afrika 1935–1965*, Berlin 1996 (*Studien zur Internationalen Geschichte*; 1), 13.

51 Zu Themen und Forschungsstand vgl. den Überblick bei: Oliver Rathkolb, *Internationalisierung Österreichs seit 1945*, Innsbruck, Wien, Bozen 2006 (*Österreich – Zweite Republik*; 15).

onsforschung.<sup>52</sup> Den methodischen Neuerungen entspricht es, in der vorliegenden Arbeit von einem erweiterten Außenpolitik-Begriff auszugehen.<sup>53</sup> Nicht nur Regierungshandeln und Diplomatie gehören zur Außenpolitik. Auch internationale Pressekontakte, Kulturarbeit, Institutsgründungen und Freundschäftsnetzwerke sind Instrumente und Wege, über die Außenpolitik betrieben wird.

Die Ideengeschichte ist als Hilfswissenschaft für die Biographik besonders geeignet.<sup>54</sup> Wie die Politikgeschichte hat auch die Ideengeschichte in der deutschsprachigen Forschung eine lange Tradition. Sie betreibt die Analyse geistiger Bewegungen, Konzepte, Trends, Motive, Traditionslinien, weil sie davon ausgeht, dass Ideen zusammen mit den materiellen Kräften historischen Wandel bewirken.<sup>55</sup> Herder und Hegel gelten als gedankliche Urväter einer solchen Theorie des Geistes. Über Ranke und Droysen hat die Disziplin ihren Weg in der historischen Forschung fortgesetzt, verlief nach 1945, und vor allem seit dem Alleinvertretungsanspruch der Sozialgeschichte, aber immer mehr im Sande. Für ein gewisses Aufsehen sorgte die Disziplin mit dem Erscheinen von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck herausgegebenen Mehrbänder »Geschichtliche Grundbegriffe«.<sup>56</sup> Gerade was die Begriffsgeschichte angeht, haben französische und angelsächsische Theoretiker die Ideengeschichte sicherlich nachhaltiger erneuert.<sup>57</sup> Doch auch im deutschsprachigen Raum hat sich die Disziplin mittlerweile stark selbst reflektiert und moderni-

---

52 Michael Gehler, *Zeitgeschichte im dynamischen Mehrebenensystem. Zwischen Regionalisierung, Nationalstaat, Europäisierung, internationaler Arena und Globalisierung*, Bochum 2001.

53 Zur Definition des Begriffs Außenpolitik siehe: Reimund Seidelmann, Außenpolitik, in: Dieter Nohlen (Hrsg.), *Kleines Lexikon der Politik*, München 2001, 20–22 (21); Herbert Dittgen, Außenpolitik, in: Dieter Fuchs/Edeltraut Roller (Hrsg.), *Lexikon Politik. Hundert Grundbegriffe*, Stuttgart 2007, 25–28 (25).

54 So etwa Thomas Etzemüller über den Zusammenhang von biographischem Ansatz und Ideengeschichte: »Es liegt daher eine gewisse Ironie in der Tatsache, daß man in der Ideengeschichte gerade mit den viel gescholtenen Ansätzen der Biographie und der Beschreibung von Handlungen einen großen Sprung tun kann hin zu einer besseren Erklärung, warum etwas geworden ist, wie es ist.« (Etzemüller, Conze, 2001, 17); vgl. auch: Raulff, *Leben – buchstäblich*, 2002, 68.

55 Luise Schorn-Schütte, Ideengeschichte, in: *Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe*, hrsg. v. Stefan Jordan, Stuttgart 2002, 174–178 (174).

56 Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Stuttgart 1972–1997.

57 Vgl. Raphael, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme*, 2003, darin: *Mentalitäten, Begriffe und politische Sprachen: Wege der kultur- und ideengeschichtlichen Forschung*, 156–172; Günter Lottes, »The State of the Art«. Stand und Perspektiven der »intellectual history«, in: Frank-Lothar Kroll (Hrsg.), *Neue Wege der Ideengeschichte. Festschrift für Kurt Kluxen zum 85. Geburtstag*, Paderborn, München, Wien, Zürich 1996, 27–45; Eckart Hellmuth/Christoph von Ehrenstein, *Intellectual History Made in Britain: The Cambridge School und ihre Kritiker*, in: *GuG* 27 (1/2001), 149–172.

siert. Ansätze aus anderen Ländern werden dabei rezipiert, wie der jüngst erschienene Band von Gerald Stourzh dokumentiert.<sup>58</sup> Vom Biedermann der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft ist die Ideengeschichte in den letzten Jahren zum Bohème des Fachs geworden.

Für die Außenpolitik- und Biographieforschung wird Ideengeschichte besonders dann interessant, wenn sie dem konkreten Wechselspiel ideeller, politischer und sozialer Prozesse folgt. Konzeptionell durchdacht und in die wissenschaftliche Praxis umgesetzt hat das etwa die Buchreihe »Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit«, welche Dietrich Beyrau, Anselm Doering-Manteuffel und Lutz Raphael seit 1998 gemeinsam herausgeben.<sup>59</sup> Ihr Anliegen stimmt mit Peter Burkes bekannter Forderung überein, dass die »ruinöse Alternative zwischen einer Geistesgeschichte, die die Gesellschaft ausklammert, und einer Sozialgeschichte, die das Denken ausklammert«, überwunden werden müsse.<sup>60</sup>

### 1.3 Politik, Biographie, Identität

Um Geschichte handhabbar zu machen, ist es verlockend, sie zu periodisieren. Naturgemäß geschieht das um Jahrhundertwenden besonders stark. Ist es doch reizvoll ein ganzes Jahrhundert zu bewerten und als Einheit zu begreifen. Eric Hobsbawms »Age of Extremes« (1995) und Dan Diners »Das Jahrhundert verstehen« (1999) sind nur zwei von solchen zusammenfassenden Interpretationen, die die letzte Jahrhundertwende hervorgebracht hat.<sup>61</sup>

Das 20. Jahrhundert war ein »Zeitalter der Extreme« – unfassbare Verbrechen stehen neben Wohlstand und Demokratie in seiner Bilanz. Es war auch ein Zeitalter der rapide wechselnden politischen und wirtschaftlichen Ordnungen. Kreiskys frühe Kindheitserinnerungen kannten noch die Monarchie, er erlebte Erste Republik, autoritären »Ständestaat«, Nazidiktatur, Besatzung, Zweite Republik, den Beginn des Kalten Krieges und dessen Ende. Die vor kurzem erschienene Autobiographie Fritz Sterns leitet aus diesem Wechsel der Ordnungen ihren Titel ab: »Five Germanys I have known« oder, in der deutschen Überset-

58 Gerald Stourzh, *From Vienna to Chicago and Back. Essays on Intellectual History and Political Thought in Europe and America*, Chicago 2007.

59 *Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit*, hrsg. v. Dietrich Beyrau/Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael.

60 Lutz Raphael, »Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit«: Bemerkungen zur Bilanz eines DFG-Schwerpunktprogramms, in: Lutz Raphael/Heinz-Elmar Tenorth (Hrsg.): *Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit*, München 2006, 11 – 30 (11).

61 Eric Hobsbawm, *Age of Extremes. The Short Twentieth Century 1914 – 1991*, London 1995; Dan Diner, *Das Jahrhundert verstehen. Eine universalhistorische Deutung*, München 1999.

zung: »Fünf Deutschland und ein Leben.«<sup>62</sup> Sechs Österreich und ein Leben – so könnte es über Kreisky heißen.<sup>63</sup>

Personen, welche das 20. Jahrhunderts fast vollständig erlebt und mit ihrem politischen Wirken geprägt haben, faszinieren.<sup>64</sup> Denn ihr persönlicher Lebenslauf ist zugleich Zeugnis einer Epoche. Im Lebenslauf des einzelnen werden die Extreme des 20. Jahrhunderts zu einer Einheit. Mag eine Biographie noch so viele Einschnitte und Brüche aufweisen: Die Lebensgeschichte verbindet sie miteinander und läuft über die Zeitenwenden hinweg. Als Eric Hobsbawm 2002 die Autobiographie »Interesting Times« vorlegte, verglich er sie daher mit der B-Seite einer Schallplatte.<sup>65</sup> Er setzte seine Lebensgeschichte in Bezug zu seinem wissenschaftlichen Werk und begriff sie als die »Rückseite« von »Age of Extremes.«<sup>66</sup>

Auch Kreisky verfasste im Alter Lebenserinnerungen.<sup>67</sup> Durch diesen Schritt zeigte er, dass er sich selbst in seiner »Epochensignifikanz« begriff.<sup>68</sup> Bürgerkrieg, Anschluss, Staatsvertrag – die zentralen Stationen der österreichischen Geschichte waren auch die seines Lebens, so die Kernaussage der Memoiren. »Lebenswenden und Zeitenwenden« gehörten untrennbar zusammen.<sup>69</sup> Volker Depkat hat mit seinen Studien zur Autobiographie im 20. Jahrhundert gezeigt, auf welche Weise sich in dieser Textform das »dynamische Verhältnis von Identität und Erinnerung« offenbart.<sup>70</sup> »In der autobiographischen Reflexion

62 Fritz Stern, Fünf Deutschland und ein Leben. Aus dem Englischen von Friedrich Griesse, München 2007 [Original: Five Germanys I have known, New York 2006].

63 Vgl. dazu auch die Bemerkungen Erhard Buseks, der über seinen Vater (Jahrgang 1903) sagt, er habe in seinem Lebenslauf »sechs Hymnen« singen müssen: Erhard Busek, Österreichs Rolle in einer sich neu formierenden Region, in: Matthias Pape (Hrsg.), Österreich – von der Monarchie zum EU-Partner, Baden-Baden 2000, 15–24.

64 Vgl. an dieser Stelle auch den Ansatz von Hans-Peter Schwarz, der das 20. Jahrhundert als das Jahrhundert der Personen interpretiert hat: Hans-Peter Schwarz, Das Gesicht des Jahrhunderts. Monster, Retter, Mediokritäten, Berlin 1998.

65 Eric Hobsbawm, Interesting Times. A Twentieth-Century Life, London 2002. Im Folgenden wird zitiert aus der deutschen Ausgabe: Ders., Gefährliche Zeiten. Ein Leben im zwanzigsten Jahrhundert, München 2003.

66 Hobsbawm, Gefährliche Zeiten, 2003, 11.

67 Bruno Kreisky, Zwischen den Zeiten. Der Memoiren erster Teil, Wien, München, Zürich 2000 [Erstausgabe 1986]; Ders., Im Strom der Politik. Der Memoiren zweiter Teil, Wien, München, Zürich 2000 [Erstausgabe 1988]. Band 3 wurde posthum zusammengestellt: Bruno Kreisky, Der Mensch im Mittelpunkt. Der Memoiren dritter Teil, Wien, München, Zürich 2000 [Erstausgabe 1996]. Zuletzt erschien eine überarbeitete und in einem Band zusammengefasste Ausgabe: Bruno Kreisky, Erinnerungen. Das Vermächtnis des Jahrhundertpolitikers, hrsg. v. Oliver Rathkolb, Wien, Graz, Klagenfurt 2007.

68 Volker Depkat, Lebenswenden und Zeitenwenden. Deutsche Politiker und die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts, München 2007 (Ordnungssysteme; 18), 90.

69 Ebd.

70 Ebd., vgl. auch: Ders., Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit, in: GuG 29 (2003), 441–476 (447 f.).

setzt sich der Autor mit seiner Lebensgeschichte in ein Verhältnis zur Vergangenheit und bringt dadurch Vergangenheit erst hervor, weil er sich mit seinem Text ihr gegenüber verhält.« In Anlehnung an Aleida Assmann folgert Depkat: »Vergangenheit wie auch Identität sind aufeinander bezogene und einander bedingende soziale Konstruktionen, »deren Beschaffenheit sich aus den Sinnbedürfnissen und Bezugsrahmen der jeweiligen Gegenwart her ergibt.«<sup>71</sup> Depkat sieht daher in der Gattung Autobiographie zwei Dimensionen von Identität wirksam: die den Autor selbst betreffende Identität mit sich und seinem Lebensweg sowie die Identität mit den sozialen Gefügen, in denen er lebt.<sup>72</sup> Gleichzeitig können Autobiographien Identität offerieren: Sie »bieten Deutungsmuster an, in denen die Zeitgenossen einen Teil ihrer eigenen Lebens- und Geschichtserfahrungen wiederfinden können.«<sup>73</sup> In diesem Sinne können Kreiskys Memoiren als Akt der österreichischen Identitätsstiftung gelesen werden. Nationale Identitäten sind »keine natürlichen, selbstverständlichen Gegebenheiten [...], sondern Konstruktionen«, sie werden in permanenten Erzählungen »produziert, reproduziert und modifiziert.«<sup>74</sup>

Angesichts der gegenwärtigen – »unheimlichen« sagt Lutz Niethammer<sup>75</sup> – Konjunktur des Begriffs »Identität« darf man nicht die Besonderheiten der österreichischen Debatte übersehen. 1981 legte der einflussreiche Publizist Friedrich Heer seine Monographie »Der Kampf um Österreichs Identität« vor.<sup>76</sup> Er eröffnete provokant mit dem Satz: »Es gibt kein geschichtliches Gebilde in Europa, dessen Existenz so sehr mit den Identitätsproblemen seiner Mitglieder verbunden ist wie Österreich.«<sup>77</sup> Man kann die österreichische Eigenart, sich derart intensiv mit der eigenen Identität auseinanderzusetzen, unterschiedlich erklären. Oliver Rathkolb führt dies auf den österreichischen Solipsismus zurück, die Eigenschaft also, sich ausschließlich mit sich selbst zu beschäftigen. Dazu gehöre es auch, alles was international geschehe, auf Österreich zurückzubeziehen.<sup>78</sup> Reinhard Johler und Bernhard Tschofen sprechen in diesem Zusammenhang auch von einer österreichischen »Selbstwahrnehmungsfolklore«.<sup>79</sup>

---

71 Ebd.

72 Ebd. 466.

73 Ebd. 468.

74 Heidemarie Uhl, Zwischen Pathosformel und Baustelle: Kultur und europäische Identität, in: Moritz Csáky/Monika Sommer (Hrsg.): Kulturerbe als soziokulturelle Praxis, Innsbruck u. a. 2005, 129 – 146 (138 f); außerdem: Straub, Personale und kollektive Identität, 1998, 93.

75 Lutz Niethammer, Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur (unter Mitarbeit von Axel Doßmann), Reinbek b. Hamburg 2000.

76 Friedrich Heer, Der Kampf um die österreichische Identität, Wien, Graz u. a. 1981.

77 Ebd. 10.

78 Oliver Rathkolb, Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005, Wien 2005, 24.

79 Reinhard Johler/Bernhard Tschofen, »Gelernte Österreicher«. Ethnographisches zum Umgang mit nationalen Symbolen, in: Beate Binder/Wolfgang Kaschuba/Peter Niedermüller

Jedenfalls scheint Heer mit seinem Eröffnungssatz richtig gelegen zu haben. So stellte Gerhard Botz fest, dass auf der Tagung, welche seiner Publikation »Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte« (1993) vorausging, »der Diskurs um die nationale Identität in Österreich alle anderen Probleme in den Schatten« stellte.<sup>80</sup>

Immer wieder entzündeten sich in den letzten Jahrzehnten Debatten um die Inhalte der österreichischen Identität. Dabei spielte das Nachbarland Deutschland eine entscheidende Rolle. Mitte der 1980er Jahre fragte Karl Dietrich Erdmann mit Blick auf Österreich, BRD und DDR: »Drei Staaten – zwei Nationen – ein Volk?«<sup>81</sup> Unter österreichischen Historikern löste das Befremdlichkeiten aus, die immer dann wiederkehrten, wenn vermeintlich großdeutsche Thesen vertreten wurden.<sup>82</sup>

Die österreichische Identität der Zweiten Republik besteht aber nicht nur aus der Abgrenzung vom deutschen Nachbarn, sondern hat auch auf das Eigene bezogene Inhalte. Unter Zeithistorikern herrscht über die Hauptelemente der österreichischen Identität mittlerweile Konsens.<sup>83</sup> Dazu gehören die imperiale Geschichte und damit zusammenhängend Kunst und Kultur, ein positiv besetzter Provinzialismus, Religion, Sport aber auch technische Innovation.<sup>84</sup> In politischer Hinsicht hat vor allem die Neutralität zu einer spezifischen Öster-

---

(Hrsg.), *Inszenierung des Nationalen: Geschichte, Kultur und Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts*, Köln, Weimar, Wien 2001, 186–208 (186).

80 Botz, *Krisen*, 1994, 43.

81 Karl Dietrich Erdmann, *Drei Staaten – zwei Nationen – ein Volk? Überlegungen zu einer deutschen Geschichte seit der Teilung*, in: Ders., *Die Spur Österreichs in der deutschen Geschichte. Drei Staaten – zwei Nationen – ein Volk?*, GWU 36 (10/1985), 7–37. Zu Verlauf und Positionen der Debatte: Ruth Wodak u. a., *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*, Frankfurt a. M. 1998, 127–133.

82 Vgl. hierzu: Ernst Bruckmüller, »Nation Österreich« oder »Haus der deutschen Geschichte«?, in: *Wiener Journal* 62 (1985), 8 f.; *Deutsches Historisches Museum. Ideen – Kontroversen – Perspektiven*, hrsg. v. Christoph Stözl, Frankfurt a. M. 1988; Hans Mommsen, *Deutsch-Österreichisches*, in: Botz, *Kontroversen*, 1994, 367–370.

83 Dabei stützt man sich auch auf empirische Umfrageforschung, vgl. Botz, *Krisen*, 1994, 45; Ernst Bruckmüller, *Österreichbewußtsein im Wandel. Identität und Selbstverständnis in den neunziger Jahren*, Wien 1984, 15 ff.

84 Gernot Heiss, *Der Konsens und sein Preis: zur Identitätskonstruktion in Österreich nach 1945*, in: Ders. u. a. (Hrsg.), *An der Bruchlinie. Na Rozhraní Světů. Österreich und die Tschechoslowakei nach 1945*, Innsbruck, Wien 1998, 233–255; Hanns Haas, *Zur österreichischen Nation – eine Spätlese*, in: *Zeitgeschichte* 18 (1990/1991), 304–313; Günter Bischof/Anton Pelinka (Hrsg.), *Austrian Historical Memory and National Identity*, New Brunswick 1997; Konrad Köstlin, *Tracht und Volkslied – Volkskultur als nationales Programm*, in: *Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), Verfreundete Nachbarn. Deutschland – Österreich*, Bonn, Bielefeld 2005, 154–157; Anton Pelinka, *Europa und die österreichische Identität*, in: Matthias Pape (Hrsg.), *Österreich – von der Monarchie zum EU-Partner*, Baden-Baden 2000, 75–83.

reichidentität geführt.<sup>85</sup> Oliver Rathkolb beschreibt, wie sich die Neutralität zu einem »Code für Wohlstand, Sicherheit und internationale[.] Reputation« entwickelt habe, die tief im kollektiven Bewusstsein verankert sei.<sup>86</sup> Meinungsumfragen konstatierten für die Zeit um 1980 eine besonders ausgeprägte gesamtösterreichische Identität – ein Indiz auch für den Erfolg von Kreiskys Außen- und Neutralitätspolitik.<sup>87</sup>

Lange hatte die SPÖ das Thema Identität vernachlässigt, galt der tradierte Identitätsinhalt der österreichischen Sozialdemokratie – der ein großdeutscher war – doch als überholt.<sup>88</sup> Kreisky brach diesen Zustand auf. Neben der Neutralität machte er auch andere, traditionell konservative Inhalte des Österreichbewusstseins zu einer sozialdemokratischen Angelegenheit. Hier sind sein zeitweises Engagement für Südtirol sowie die geschickt eingesetzten Reminiszzenzen an die Donaumonarchie zu nennen. Im Umgang mit der NS-Vergangenheit setzte er auf eine Geschichtspolitik, welche die österreichische Opferrolle sowie die Bedeutung des Widerstands unterstrich.<sup>89</sup> Das schlug sich unmittelbar in den bilateralen Beziehungen mit der Bundesrepublik Deutschland nieder.

Angesichts der Selbstverständlichkeit, mit der das Schlagwort von der »Identität« in den letzten Jahren von der historischen Forschung adaptiert wurde, sind einige Vorüberlegungen zu seiner Verwendung erforderlich. Lutz Niethammer hat auf die Beliebigkeit beim Gebrauch des Begriffs hingewiesen. Man begegne der »Identität« überall da, »wo Ungeklärtes mit besonderer Emphase vereinnahmt« werden solle.<sup>90</sup>

Trotz seiner mangelnden Präzision wird der Begriff »Identität« in der vorliegenden Studie verwendet. Das hat in erster Linie einen forschungspragmatischen Grund: Der Begriff ist in der Zeitgeschichtsforschung (ganz besonders in der österreichischen) derart stark etabliert, dass es Sinn macht, ihn beizubehalten, will man sich in dieser Debatte verorten. Zudem erlaubt der diffuse Charakter des Begriffs, eine Reihe von Aspekten in die Analyse einzubeziehen.

In den folgenden Kapiteln geht es darum, aufzuzeigen, wie Gründungsmythen sowie politische und kulturelle Narrative als Legitimationsstrategien eingesetzt wurden, um ein nationalstaatliches Selbstverständnis zu konstruieren,

---

85 Rathkolb, *Paradoxe Republik*, 2005, 57. Vgl. dazu auch den Band: Ruth Wodak u. a., *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*, Frankfurt a. M. 1998, besonders: 161–163.

86 Rathkolb, *Paradoxe Republik*, 2005, 29.

87 Ebd. 55.

88 Botz, *Krisen*, 1994, 46.

89 Zur Bedeutung von Opferrolle und Widerstand für die österreichische Identität, wie sie vor allem sozialhistorische Studien betonen, vgl. Rathkolb in Auseinandersetzung mit Gerhard Botz und Ruth Wodak: Rathkolb, *Paradoxe Republik*, 2005, 47 f.

90 Niethammer, *Kollektive Identität*, 2000, 12.

zu repräsentieren und zu festigen. Ziel war es, ein »sense of belonging« zu schaffen, der die Österreicher mit ihrem Staat verbinden sollte. Die Inhalte, welche die nationale Identität bestimmten, wurden auch Maximen der Außenpolitik, das galt für die Opferthese ebenso wie für Neutralität und ideologische Westbindung. Nicht dem Erfolg dieser Identitätspolitik gilt vorderhand der Interesse, sondern der Art und Weise, wie diese Politik vorging. Die kollektive Identität der Zweiten Republik ist das Ergebnis eines Prozesses, der »von oben«, durch offizielle Repräsentanten und politische Entscheidungsträger, erfolgte.<sup>91</sup> Der Ausbau der österreichischen Identität fußte auf einem »Elitenkonsens«.<sup>92</sup> Auch Kreisky wirkte als ein solcher politischer Entscheidungsträger an der Entstehung einer neuen österreichischen Identität mit.<sup>93</sup>

Der Soziologe Bernhard Giesen hat Identitätspolitik mit der Metaphorik des Theaters beschrieben. Es gehe um die »Illusion einer gemeinsamen Geschichte, einer gemeinsamen Bedrohung oder einer gemeinsamen Bestimmung, die erzählend verdeutlicht und rituell inszeniert« werde.<sup>94</sup> Giesens Überlegung ist für Kreiskys Fall besonders schlüssig, beherrschte der österreichische Außenminister und spätere Kanzler solche Inszenierungen schließlich hervorragend.

Mit Blick auf den Aspekt der Identität nimmt die vorliegende Arbeit eine doppelte Perspektive ein. Sie untersucht erstens Kreiskys Politik auf identitätsstiftende Konzepte und Merkmale, betrachtet ihre Kontinuitäten und ihre Veränderungen im Laufe der Jahre. Zweitens analysiert sie, auf welche Weise Kreisky versuchte, seine eigene Person und seinen eigenen Lebenslauf in die sich im Aufbau befindende Österreichidentität einzupassen. Zu diesem Zweck geht die Studie ausführlich auf die autobiographischen Texte Kreiskys, insbesondere seine Memoiren, ein. Kreiskys schriftliche Lebenserinnerungen werden als Akt sozialer Kommunikation verstanden, die nicht nur Zeitgeschichte erzählen, sondern auch Zeitgeschichte erzeugen.<sup>95</sup>

---

91 Katrin Hammerstein, Schuldige Opfer? Der Nationalsozialismus in den Gründungsmythen der DDR, Österreichs und der Bundesrepublik Deutschland, in: Regina Fritz/Carola Sachse/Edgar Wolfrum, Nationen und ihre Selbstbilder. Postdiktatorische Gesellschaften in Europa, Göttingen 2008 (Diktaturen und ihre Überwindung im 20. und 21. Jahrhundert; 1), 39–61 (46).

92 Jöhler/Tschofen, Gelernte Österreicher, 2001, 188.

93 Vgl. hierzu auch Aleida Assmanns Überlegungen zum nationalen Gedächtnis: Dies., Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006, 37–42.

94 Bernhard Giesen, Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation 2, Frankfurt a. M. 1999, 331.

95 Vgl. auch hier die Überlegungen Depkats: Ders., Soziale Konstruktion, 2003, 475.

## 1.4 Die remigrationsgeschichtliche Perspektive

Eine wichtige Station seines Lebens teilte Kreisky mit einigen Zeitgenossen, unterschied ihn aber auch von vielen: das Exil.

Vor einigen Jahren entwickelte sich in der deutschen Remigrationsforschung eine Debatte darüber, welche Bedeutung der Rückkehr aus dem Exil in die Politik beizumessen sei. Hartmut Mehringer sah in der politischen Remigration einen wichtigen Motor für die Verwestlichung Deutschlands nach 1945. Er wies dies insbesondere für die Nachkriegs-SPD auf ihrem Weg zum Godesberger Programm nach.<sup>96</sup> Zu einem ähnlichen Ergebnis kam Julia Angster, die herausarbeitete, welchen Einfluss Remigranten auf Verwestlichung und Entideologisierung der deutschen Gewerkschaften hatten.<sup>97</sup> Jan Foitzik konstatierte, dass die nach 1945 aus dem Exil zurückgekehrten Politiker kaum neue, exilspezifische Impulse auf die BRD gegeben hätten. Schon Ende der 1980er Jahre hatte er darauf aufmerksam gemacht, dass politische Remigranten teilweise sogar eine Kontinuität zur Weimarer Republik verkörperten. An einzelnen Aspekten der Grundgesetzdebatte konnte Foitzik belegen, dass die Frage, ob ein Politiker Remigrant war oder auch nicht, für die von ihm vertretenen Positionen nicht ausschlaggebend war.<sup>98</sup> Für die Außenpolitik Bruno Kreiskys haben Karl Fischer, Franz Parak und Maria Wirth 2002 erste remigrationsgeschichtliche Überlegungen formuliert.<sup>99</sup> Im Sinne Angsters und Mehringers betonen sie die politische Bedeutung von Exilerfahrung.

96 Hartmut Mehringer, Impulse sozialdemokratischer Remigranten auf die Modernisierung der SPD, in: Claus-Dieter Krohn/Patrick von zur Mühlen (Hrsg.), Rückkehr und Aufbau nach 1945. Deutsche Remigranten im öffentlichen Leben Nachkriegsdeutschlands, Marburg 1997, 91 – 110; Ders., Sozialdemokraten, in: Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933 – 1945, hrsg. v. Claus-Dieter Krohn u. a., Darmstadt 1998, 475 – 493. Vgl. auch: Claus-Dieter Krohn, Emigranten und »Westernisierung« der deutschen Gesellschaft nach 1945. Einleitung, in: Exil und Neuordnung. Beiträge zur verfassungspolitischen Entwicklung in Deutschland nach 1945, hrsg. v. Claus-Dieter Krohn/Martin Schumacher, Düsseldorf 2000, 9 – 32.

97 Julia Angster, Wertewandel in den Gewerkschaften. Zur Rolle gewerkschaftlicher Remigranten in der Bundesrepublik der 1950er Jahre, in: Krohn/von zur Mühlen, Rückkehr und Aufbau, 1997 111 – 138; Dies., Konsenskapitalismus und Sozialdemokratie. Die Westernisierung von SPD und DGB, München 2003 (Ordnungssysteme; 13).

98 Jan Foitzik, Remigranten in den parlamentarischen Körperschaften Westdeutschlands. Eine Bestandsaufnahme, in: Krohn/von zur Mühlen, Rückkehr und Aufbau, 1997, 71 – 90; Ders., Die Rückkehr aus dem Exil und das politisch kulturelle Umfeld der Reintegration sozialdemokratischer Emigranten in Westdeutschland, in: Manfred Briegel/Wolfgang Frühwald (Hrsg.), Die Erfahrung der Fremde. Kolloquium des Schwerpunktprogramms »Exilforschung« der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Weinheim u. a. 1988, 255 – 270.

99 Karl Fischer/Franz Parak/Maria Wirth, Österreich – Schweden. Die zwischenstaatlichen Wahrnehmungen 1945 – 1995 im Rückblick, in: Oliver Rathkolb/Otto M. Maschke/Stefan A. Lütgenau (Hrsg.), Mit anderen Augen gesehen. Internationale Perzeptionen Österreichs 1955 – 1990, Wien, Köln, Weimar 2002 (Österreichische Nationalgeschichte; 2), 423 – 463.

Die vorliegende Studie will die Stoßrichtung dieser Diskussion aufnehmen und fragen, welchen Einfluss das schwedische Exil auf Kreiskys spätere Politik nahm. Ein langer Untersuchungszeitraum, wie er der Gattung Biographie eigen ist, erleichtert es, allgemeine Aussagen über die qualitative Bedeutung politischer Remigration zu fällen. Viele Forschungsbeiträge setzen ihren zeitlichen Schwerpunkt entweder auf die Exilzeit oder aber auf die Remigration. So überlassen die Arbeiten von Rainer Behring und Boris Schilmar, die sich mit der Entstehung von außenpolitischen Konzepten bzw. Europavorstellungen im deutschen Exil beschäftigen, die Frage nach der späteren Umsetzung dieser Ideen einem knappen Ausblick jeweils am Ende ihrer Untersuchungen.<sup>100</sup> Die Studien der Remigrationsforschung konzentrieren sich im Unterschied dazu meist auf die Bedingungen der Rückkehr und den Wiedereinstieg in die Politik.<sup>101</sup> Das Exil gerinnt dabei zur bloßen Vorgeschichte. Untersuchungen über die langfristigen Wirkungen von Exil und Rückkehr fehlen fast völlig: Die frühen 1960er Jahre stellen sich als zeitliche Schallmauer dar, die von der Remigrationsforschung fast nie durchbrochen wird.<sup>102</sup> Das hat einen naheliegenden Grund: Je größer der zeitliche Abstand zum Exil wird, umso schwieriger ist es, in Vorstellungen und Handlungsweisen Exileinflüsse dingfest zu machen.

Hinsichtlich Kreiskys späterer Außenpolitik und der Rolle, die er Österreich in den internationalen Beziehungen geben wollte, eröffnet die Beschäftigung mit seinen Exiljahren interessante Perspektiven. In Schweden blickte er »von außen« auf sein Land, das er zudem in den Stockholmer Emigrantenkreisen als Repräsentant Österreichs vertreten musste. Das Exil war Kreiskys erste und entscheidende Auslandserfahrung, es führte ihn – wenn auch in der Ausnahmesituation der Emigration – in die internationale Politik ein.

## 1.5 Forschungsliteratur

Die Geschichte Österreichs im 20. Jahrhundert ist gut erforscht. Doch variieren Menge und Qualität der Untersuchungen je nach Zeitraum und behandeltem Thema. An Literatur zur österreichischen Zwischenkriegszeit, zum Exil und zur

---

100 Rainer Behring, *Demokratische Außenpolitik für Deutschland. Die außenpolitischen Vorstellungen deutscher Sozialdemokraten im Exil 1933–1945*, Düsseldorf 1999; Boris Schilmar, *Der Europadiskurs im deutschen Exil 1933–1945*, München 2004.

101 Als Überblick zur politischen Remigration und zum Forschungsstand: Marita Krauss, *Rückkehr in die Politik*, in: Dies., *Heimkehr in ein fremdes Land. Geschichte der Remigration nach 1945*, München 2001, 94–110.

102 Ausnahmen bilden hier allerdings Biographien, vgl.: Hartmut Mehringer, *Waldemar von Knoeringen. Eine politische Biographie. Der Weg vom revolutionären Sozialismus zur sozialen Demokratie*, München u. a. 1989 (Schriftenreihe der Georg-von-Vollmar-Akademie; 2).

Außenpolitik nach 1945 mangelt es nicht – allerdings beschäftigt sich kaum etwas davon in monographischer Form mit Kreisky.<sup>103</sup> Für die Zwischenkriegszeit ist das nicht überraschend, da Kreisky hier zwar engagiert in sozialdemokratischen Jugendorganisationen mitarbeitete, aber allein schon aufgrund seines Alters keine sehr hohen Positionen einnahm. Für die Exilzeit sieht das Bild bereits etwas anders aus. Kreisky, Obmann des Klubs Österreichischer Sozialisten und der Österreichischen Vereinigung in Schweden, ferner Mitglied der Kleinen Stockholmer Internationale, geriet durch diese Karriere in den Blick der Exilforschung.<sup>104</sup> Allerdings deutlich weniger, als das seinem tatsächlichen Einfluss in den Exilgruppen entsprochen hätte. Hier ist es bezeichnend, dass Siegwald Ganglmair in seinem mehrseitigen Überblicksartikel zur Remigration nach Österreich Kreisky mit keinem Wort erwähnt.<sup>105</sup>

Die Arbeiten zur österreichischen Außenpolitik nach 1945 analysieren Kreiskys Politik, widmen ihm jedoch keine eigenen Studien. Das ändert sich erst für den Zeitraum ab den 1970er Jahren, in dem Kreisky über ein Jahrzehnt lang österreichischer Bundeskanzler war und zudem eine wichtige Position in der Sozialistischen Internationale einnahm.<sup>106</sup> Grundsätzlich ist aber auch die Geschichte Österreichs im frühen Kalten Krieg sehr gut erforscht und dokumentiert. Michael Gehler hat vor wenigen Jahren die österreichische Außenpolitik nach 1945 detailgenau dargestellt und dafür neue Quellen ausgewertet. Sein Zweibänder zur österreichischen Außenpolitik ist mittlerweile ein Standard-

103 Eine der jüngsten Ausnahmen ist aber: Robert Kriechbaumer, *Die Ära Kreisky. Österreich 1970–1983 in der historischen Analyse, im Urteil der politischen Kontrahenten und in Karikaturen von Ironimus*, Wien u. a. 2004. Vgl. allgemein zum Stand der Forschung: Oliver Rathkolb, *Bruno Kreisky aus Sicht der Zeitgeschichtsforschung*, in: Werner Gatty/Gerhard Schmid/Maria Steiner/Doris Wiesinger (Hrsg.), *Die Ära Kreisky. Österreich im Wandel 1970–1983*, Innsbruck, Wien 1997 (Bruno Kreisky International Studies; 1) 125–137.

104 Thomas Kiem, *Das österreichische Exil in Schweden 1938–1945*, Innsbruck, Wien, München, Bozen 2001 (Bruno Kreisky International Studies; 4); Klaus Misgeld, *Die »Internationale Gruppe demokratischer Sozialisten« in Stockholm 1942–1945. Zur sozialistischen Friedensdiskussion während des Zweiten Weltkrieges*, Uppsala, Bonn 1976; Einhart Lorenz, *Zufluchtsländer. Schweden*, in: Krohn u. a., *Handbuch der deutschsprachigen Emigration*, 1998, 371–375; Ders., *Exilforschung in Skandinavien. Geschichte, Stand, Perspektiven*, in: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*, 14 (1996), 119–132; Peter Schwarz, *Österreichische politische Exilorganisationen*, in: Krohn u. a., *Handbuch der deutschsprachigen Emigration*, 1998, 520–543; aus der Anfangszeit der österreichischen Exilforschung vgl. Josef Hindels, *Die österreichische Emigration in Schweden*, in: *Österreicher im Exil 1934 bis 1945. Protokoll des Internationalen Symposiums zur Erforschung des österreichischen Exils von 1934 bis 1945*, abgehalten vom 3. bis 6. Juni 1975 in Wien, hrsg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes und der Dokumentationsstelle für Neuere Österreichische Literatur, Wien 1977, 186–197.

105 Siegwald Ganglmair, *Rückkehr aus dem Exil und seine Rezeptionsgeschichte. Österreich*, in: Krohn u. a., *Handbuch der deutschsprachigen Emigration*, 1998, 1188–1195.

106 Vgl. hier den oben angeführten Band Kriechbauers.

werk der österreichischen Zeitgeschichte.<sup>107</sup> Jetzt bietet sich die Gelegenheit, Gehlers Perspektive zu erweitern und die Kontinuitäten und Diskontinuitäten der österreichischen Außenpolitik auch über die Grenze von 1945 hinweg rückblickend zu untersuchen – ein Vorhaben, das Gehler bezüglich der österreichischen Europapolitik bereits selbst eingelöst hat.<sup>108</sup>

Wer sich über Kreiskys außenpolitisches Engagement informieren möchte, kann dies auch mit Hilfe der Forschungsliteratur zu politischen Einzelthemen machen. An dieser Stelle ist beispielsweise auf die umfangreichen Arbeiten Rolf Steiningers zur Südtirolpolitik hinzuweisen.<sup>109</sup> Der Forschungsstand zu den einzelnen außenpolitischen Aspekten wird in den Kapiteln der vorliegenden Studie eingehender vorgestellt.

Über die außenpolitische Ereignisgeschichte gehen vor allem solche Arbeiten hinaus, welche die bilateralen Beziehungen in den Blick nehmen. Oliver Rathkolb hat sich in einer Monographie und zahlreichen Aufsätzen mit dem amerikanisch-österreichischen Verhältnis im Kalten Krieg beschäftigt.<sup>110</sup> Er konnte nachweisen, wie stark Österreich, trotz der mit dem Staatsvertrag angekündigten und dem Verfassungsgesetz vom 26. Oktober 1955 verbindlich gemachten Neutralität, in das westliche Lager unter US-amerikanischer Federführung eingebunden war. Rathkolb selbst hat den bilateralen Ansatz mittlerweile zu einem internationalen erweitert.<sup>111</sup>

In den letzten Jahren konnte man beobachten, dass sich Historiker zunehmend mit den österreichisch-schwedischen Beziehungen beschäftigten.<sup>112</sup> Wenn die österreichisch-schwedischen Vergleichsstudien auch oft die Neutralitätspolitik beider Länder analysieren, liegt der Schwerpunkt doch auf dem innen-

---

107 Michael Gehler, *Österreichs Außenpolitik der Zweiten Republik. Von der alliierten Besatzung bis zum Europa des 21. Jahrhunderts*. 2 Bde., Wien, Innsbruck u. a. 2005.

108 Michael Gehler, *Der lange Weg nach Europa. Österreich vom Ende der Monarchie bis zur EU*, Bd.1: Darstellung, Innsbruck, Wien, München, Bozen 2002; vgl. auch den gleichzeitig erschienenen Bd. 2: Dokumentation; sowie die kürzere und aktualisierte Fassung: Michael Gehler, *Vom Marshall-Plan bis zur EU. Österreich und die europäische Integration von 1945 bis zur Gegenwart*, Innsbruck, Wien, Bozen 2006.

109 Hier in erster Linie: Rolf Steininger, *Südtirol zwischen Diplomatie und Terror 1947 – 1969*. Darstellung in drei Bänden, Bozen 1999.

110 Am ausführlichsten in seiner Habilitationsschrift: Oliver Rathkolb, *Washington ruft Wien. US-Großmachtspolitik gegenüber Österreich 1953 – 1963*, Wien 1997.

111 Rathkolb, *Paradoxe Republik*, 2005; Ders., *Internationalisierung*, 2006.

112 Jüngst: Oliver Rathkolb (Hrsg.), *Sweden – Austria. Two Roads to Neutrality and Modern Welfare State*, Wien 2008; Fischer/Parak/Wirth, 2002, 423 – 463. Aber auch schon früher: Helmut Müssener (Hrsg.), *Aspekte des Kulturaustausches zwischen Schweden und dem deutschsprachigen Mitteleuropa nach 1945* (Acta Universitatis Stockholmiensis; 28), Stockholm 1981; Olaf Schneider, *Schweden und das schwedische Modell: Anregungen für Deutschland und Österreich*, in: Claudius H. Riegler/Olaf Schneider (Hrsg.), *Schweden im Wandel – Entwicklungen, Probleme, Perspektiven. Beiträge zur Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik*, Berlin 1999 (Nordeuropäische Studien; Bd. 15), 131 – 164.

politischen Vergleich, besonders der Sozialpolitik. In diesem Bereich wurde auch auf die Bedeutung des Ideentransfers durch Remigranten hingewiesen.<sup>113</sup>

Mit dem wachsenden öffentlichen Interesse an der Person Bruno Kreiskys erschienen in den 1970er Jahren auch die ersten Biographien über ihn. Neben den weiter oben bereits angeführten Gründen, warum diese Biographien für die Forschung nur einen begrenzten Nutzen haben, kommt im Fall Kreisky noch etwas hinzu. Die beiden großen Biographien, die Anfang der 1970er Jahre erschienen, waren von Kreisky beauftragt und wurden von ihm massiv mitgestaltet. Biographische Unterlagen stellte er den Autoren zur Verfügung.<sup>114</sup> Diese Biographien sind daher mehr Quelle als Forschungsliteratur. Sie sagen vor allem etwas darüber aus, wie Kreisky seinen politischen Lebensweg verstanden wissen wollte, sowie darüber, wie die sogenannte »Ära Kreisky« erlebt und seine Selbstinszenierungsstrategien rezipiert wurden.

In den 1990er Jahren kam es zu neuen Perspektiven auf Kreiskys Lebensweg. Herbert Pierre Secher verfasste eine Kreisky-Biographie, die einen Schwerpunkt auf dessen jüdische Herkunft setzte.<sup>115</sup> Das Themenheft »The Kreisky Era in Austria« der *Contemporary Austrian Studies* sammelte unterschiedliche Forschungsansätze zu Kreiskys Außenpolitik und ging auch auf die biographische Dimension ein.<sup>116</sup> Hier ist besonders der Aufsatz Peter Malinas hervorzuheben, der sich dem Stand der Kreiskybiographik widmete und neue Fragen auf Kreiskys eigenen Umgang mit seiner Biographie aufwarf.<sup>117</sup>

## 1.6 Quellen

Neben der Forschungsliteratur über Kreisky und seine Zeit gibt es eine Fülle an Quellenmaterial, das sowohl von ihm selbst als auch von seinen Mitstreitern und Zeitgenossen stammt. Aus dieser Menge wurde eine Auswahl getroffen und für die vorliegende Studie analysiert. Kreiskys Reden, Briefe, Protokolle und andere Schriftstücke bilden den größten Teil des bearbeiteten Quellenmaterials. Zu unterscheiden ist dabei zwischen publizierten und nichtpublizierten Quellen. Veröffentlichte Quellen sind in Kreiskys Fall überwiegend solche, die von vorneherein an eine breite Öffentlichkeit gerichtet waren: Reden, Aufsätze und

113 So etwa besonders bei Schneider, Schweden, 1999.

114 Viktor Reimann, Bruno Kreisky. Porträt eines Staatsmannes, Wien 1972; Paul Lendvai/Karl Heinz Ritschel, Kreisky. Porträt eines Staatsmannes, Düsseldorf 1974. Vgl. zur Entstehungsgeschichte der beiden Biographien das letzte Kapitel dieser Studie (IV).

115 Herbert Pierre Secher, Bruno Kreisky. Chancellor of Austria. A Political Biography, 1994.

116 Günther Bischof/Anton Pelinka, The Kreisky Era in Austria, CAS 2 (1994).

117 Peter Malina, »Imagination is More than Knowledge«. Bruno Kreisky's Life as Biography, in: ebd. 205–221.

Monographien, Interviews, die Memoiren.<sup>118</sup> Nur in Ausnahmefällen sind Schriftstücke, die ursprünglich für den internen Gebrauch bestimmt waren (Briefe, Memoranden, Protokolle) später publiziert worden.<sup>119</sup> Sie mussten über eine systematische Archivarbeit erschlossen werden.

Das Wiener Bruno Kreisky Archiv (SBKA) lieferte den Großteil des Quellenkorpus. Es ist ein für alle Interessierten zugänglicher Ort, an dem sich Kreiskys Nachlass befindet. Das Archiv verdankt seine Entstehung der Initiative Kreiskys und der finanziellen Unterstützung seines engen Freundes, dem Industriellen Karl Kahane. Vor der Verabschiedung des österreichischen Bundesarchivgesetzes im Jahr 1999 war es Bundeskanzlern, die aus dem Amt schieden, möglich, Handakten, Korrespondenzen und andere Papiere mit in den Ruhestand zu nehmen.<sup>120</sup> Daher lagert im Kreisky-Archiv nicht nur dessen privater, sondern in weiten Teilen auch sein politischer Nachlass. In Form und Entstehungsgeschichte erinnert das Kreisky-Archiv an die »presidential libraries« der Vereinigten Staaten.

Die besondere Quellenlage birgt Vor- und Nachteile. Das Archiv gibt es, weil Kreisky es haben wollte, es ist »Teil seiner eigenen Erinnerungskultur« und größtenteils nach seiner Systematik geordnet. Teilbestände wurden jedoch reorganisiert.<sup>121</sup> Die Vorteile des Archivs liegen vor allem bei der unglaublichen Menge des Materials, das in hunderten Archivboxen gesammelt ist. Korrespondenzen, Arbeitspapiere, aber auch Fotos und Filme sind hier zusammengetragen und dokumentieren Kreiskys politischen Werdegang von der Zwischenkriegszeit bis zum Elder Statesman. Allein diese Fülle lässt ausschließen, dass jedes Blatt vorsortiert ist. Weil es der Form nach ein privater Nachlass ist, gewährt das Kreiskyarchiv Einblicke in eine Zeit, die in anderen Archiven nur schwer erschlossen werden kann. Im Vergleich etwa zum Österreichischen Staatsarchiv (ÖSTA) handhabt man hier die Archivsperre locker. Der subjektive Charakter der Sammlung wird von Jahr zu Jahr geringer: Kreisky-relevante Materialien aus anderen Archiven wurden recherchiert und kopiert. Sie ergänzen mittlerweile immer mehr den Bestand.

Der Weg in andere Archive war aber unerlässlich. Das Archiv der Republik, eine Abteilung des Österreichischen Staatsarchivs, lieferte Akten, Protokolle

---

118 Z.B. Bruno Kreisky, Reden, 2. Bde., Wien 1981; Ders., Neutralität und Koexistenz, München 1975.

119 Oliver Rathkolb/Irene Etzersdorfer (Hrsg.), Der junge Kreisky. Schriften, Reden, Dokumente 1931 – 1965, Wien 1986.

120 Das Bundesarchivgesetz steht in seiner Entstehungsgeschichte in einem inneren Zusammenhang mit der Historikerkommission der Republik Österreich, die im September 1998 eingesetzt wurde.

121 Irene Etzersdorfer, Bruno Kreisky, in: Memoria Austriae I. Menschen, Mythen, Zeiten, hrsg. v. Emil Brix/Ernst Bruckmüller/Hannes Stehl, Wien 2004, 105 – 132 (105). Vgl. auch: Herbert Lachner, Der ganze Kreisky, in: Profil 21. 1. 1991, 20 f.

und Botschafterberichte. Auch Nachlässe von Kreiskys politischen Freunden und Mitarbeitern ergänzten das Material.<sup>122</sup> Auf diese Weise konnten außenpolitische Themen und Konzepte untersucht werden, die der beflissene Netzwerker Kreisky mit Freunden besprach, die es aber nicht oder erst später ins politische Tagesgeschäft schafften. »Freunde, Gönner, Getreue«, wie sie das Freiburger Graduiertenkolleg aktuell zum Gegenstand historischer Analyse erhebt, mussten in die Perspektive aufgenommen werden.<sup>123</sup> Auch Privates, insofern es für den Politiker Kreisky Konsequenzen hatte, kam so in den Blick.

Da die vorliegende Studie Kreiskys Aktivitäten in der internationalen Politik als nationale Interessenpolitik untersucht, liegt ein klarer Schwerpunkt auf österreichischen Quellen. Sie geben Aufschluss darüber, wie Kreisky innerhalb seiner Partei und gegenüber innenpolitischen Gegnern argumentierte und wie er seine Politik verstanden wissen wollte. Diese Beschränkung war auch dadurch möglich, dass europäische, US-amerikanische – und in jüngster Zeit auch vermehrt russische – Archive von der historischen Außenpolitikforschung in weiten Teilen ausgewertet wurden. Im Rahmen dieser Studie wurden ausländische Archivbestände daher nur in solchen Fällen einbezogen, in denen weitergehende Recherchen für die Analyse notwendig waren. Hier sind in erster Linie das Stockholmer Archiv der Arbeiterbewegung (Arbark) und das Bonner Archiv der sozialen Demokratie (AdsD) zu nennen, wo sich die Nachlässe Olof Palmes und Willy Brandts befinden.

Kreisky war ein Vieltelefonierer, und das, wie seine Kollegen und Mitarbeiter immer wieder betonen, mit Leidenschaft.<sup>124</sup> Das Telefon stand im Büro und bei ihm Zuhause fast nie still. Es war eines der Hauptmedien, mit denen er Politik betrieb, über das er organisierte, delegierte, fremde Meinungen einholte und eigene kundgab. All das ist für die Forschung nicht mehr greifbar. Allenfalls eilige Randnotizen, während eines Telefonats vermerkt, können Rückschlüsse zulassen. Ferner vermitteln die Adressseiten seiner Taschenkalender zumindest einen Eindruck davon, mit wem er in regelmäßigem Telefonkontakt stand. Gespräche mit Zeitzeugen konnten die spärlichen Informationen ein wenig ergänzen, ließen sich durch ihre Erinnerungen Telefonnetzwerke immerhin etwas rekonstruieren. Durch solche Interviews lassen sich auch andere Kommunikationswege, die mündlich und nicht schriftlich verliefen, ansatzweise nachvollziehen. Sie sind daher bei aller Subjektivität eine wichtige Quelle für diese Studie.

Bei einem medienwirksamen Menschen wie Bruno Kreisky ist es sinnvoll,

---

122 So z. B. die Nachlässe von Christian Broda (HAN der Österreichischen Nationalbibliothek), Botschafter Carl-Hermann Mueller-Graaf (Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin).

123 Graduiertenkolleg 1288 »Freunde, Gönner, Getreue«, Universität Freiburg.

124 Interview mit Margit Schmidt, 23.11.2006. Vgl. auch die Erinnerungen des österreichischen Journalisten Paul Lendvai, *Mein Österreich. Fünfzig Jahre hinter den Kulissen der Macht*, Wien 2007, 137.

auch Filmmaterial in die Analyse mit einzubeziehen. Das gilt ganz besonders für den Zeitraum der Kanzlerschaften, in dem sich Kreisky via Fernsehen breitenwirksam zu inszenieren wusste.

Einige methodische Vorüberlegungen bestimmten die Arbeit mit den Quellen. Drei Schritte wurden unternommen: Erstens dienten die Quellen dazu, Ereignisse und Inhalte herauszuarbeiten. Sie gaben, vereinfacht gesagt, Aufschluss darüber, was Kreisky dachte und was er tat. Zweitens sollten aus ihnen aber nicht nur Fakten herausgefiltert werden, sondern sie auch als Texte ernstgenommen und analysiert werden. Das galt weniger für Protokolle und Gesprächsnotizen, dafür aber umso mehr für Reden, Aufsätze und Briefe. Konkret heißt das: Welche Form gab Kreisky seinen Texten? Welcher narrativen Strukturen bediente er sich? Und welche temporale Tiefenstruktur haben diese Texte? Letzteres offenbart in Kreiskys Werk leitmotivische Formulierungen und Erzählstränge, die er oft wiederholte und über die Jahre variierte.<sup>125</sup> Drittens hatten die Texte einen Sitz im Leben. Sie entstanden zu bestimmten Zeiten, reagierten auf Ereignisse und intendierten eine bestimmte Wirkung. Was Volker Depkat über Autobiographien sagt, gilt auch für andere Textformen: Sie werden zu einem »historischen Ereignis, das sich in den Kategorien von Ursache und Wirkung analysieren läßt.«<sup>126</sup>

## 1.7 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit beginnt mit Kreiskys Jugend in Wien (II.1) Erst sozialdemokratisch regiert und international als rotes Wien bekannt, dann Hauptstadt des klerikalen »Ständestaates«: Die Stadt und ihre Geschichte prägte Kreiskys Weltbild. Die böhmisch-mährische Herkunft seiner Familie überlieferte ihm ein eindrückliches Bild von der Donaumonarchie, obwohl er sie selbst kaum noch erlebt hatte. Sein Elternhaus gab ihm eine bürgerliche Prägung mit, die ihn sein Leben lang begleitete. Sein sozialistisches, sein bürgerliches, aber auch sein jüdisches Selbstverständnis hatte in dieser Zeit seine Wurzeln.

Als Mittelschüler bekannte sich Kreisky zur Sozialdemokratie, welche bis zum Tod seine politische Heimat blieb. Nach der Errichtung des autoritären »Ständestaates« musste er die sozialdemokratische Politik in der Illegalität fortsetzen. Anderthalb Jahre verbrachte er in politischer Haft. Nach dem soge-

---

125 Diese Überlegungen beziehen sich ebenfalls auf Depkats Ausführungen, besonders: Volker Depkat, Nicht die Materialien sind das Problem, sondern die Fragen, die man stellt. Zum Quellenwert von Autobiographien für die historische Forschung, in: Thomas Rathmann/Nikolaus Wegmann (Hrsg.), »Quelle«. Zwischen Ursprung und Konstrukt. Ein Leitbegriff in der Diskussion, Berlin 2004, 102 – 117.

126 Ebd. 116.

nannten »Anschluss« des Jahres 1938 floh Kreisky über Kopenhagen ins schwedische Exil (II.2). Das war eine Zeit der Flucht und des Verlusts, aber auch neuer politischer Erfahrungen. In der Stockholmer Kleinen Internationale diskutierte er mit Sozialisten aus den unterschiedlichsten Ländern darüber, wie das Nachkriegseuropa aussehen sollte. Hier lernte Kreisky Willy Brandt kennen. Die beiden blieben nicht nur ihr Leben lang politische und private Freunde, sondern machten auch erstaunlich ähnliche Karrieren. Unter den österreichischen Exilanten in Schweden arbeitete sich Kreisky schnell an die Spitze. Beharrlich setzte er sich für ein von Deutschland unabhängiges Nachkriegsösterreich ein – und zwar schon bevor dies im sozialdemokratischen Exil Konsens war.

Als Kreisky nach dem Kriegsende das schwedische Hilfsprogramm für Österreich koordinierte, machte er sich damit auch in seiner Heimat einen Namen. Die Rückkehr nach Wien erleichterte das indes nicht. Zwischen Remigranten und Dagebliebenen herrschte innerhalb der SPÖ ein parteiinterner Kleinkrieg. Bevor Kreisky endgültig nach Österreich wiederkehrte, arbeitete er am Aufbau einer österreichischen Gesandtschaft in Stockholm mit. Hier wurde die Außenpolitik zum ersten Mal zu Kreiskys Beruf (II.3).

In den folgenden Kapiteln verlässt die Arbeit den chronologischen Weg und fächert die Außenpolitik des Staatssekretärs und Außenministers thematisch auf. Dieser Teil bildet den Schwerpunkt der Studie, da die hier behandelten Jahre als Formierungsphase der Zweiten Republik bezeichnet werden können. Diese Phase war mit der Festlegung des österreichischen Nationalfeiertags, der seit 1965 am Jahrestag der Neutralitätserklärung stattfindet, formal abgeschlossen. Auch das Ende der Großen Koalition (1966) markierte diese Zäsur.<sup>127</sup> Anhand ausgewählter Themenschwerpunkte wird der Fragestellung gefolgt – eine vollständige Erfassung der außenpolitischen Ereignisgeschichte ist dabei nicht das Ziel.

Als junger Staatssekretär wuchs Kreisky durch die Verhandlungen um den österreichischen Staatsvertrag weiter in die Politik hinein (III.1.1). Aber ihn prägten nicht nur diese internationalen Erfahrungen. Der Staatsvertrag und die damit zusammenhängende österreichische Neutralität bildeten das Grundgerüst seiner späteren Außenpolitik.

Es folgt eine ideologische Standortbestimmung (III.1.2). Bei aller öffentlich bekundeten Neutralität der Zweiten Republik zeigte sich Kreisky in den 1950er und 1960er Jahren als kompromissloser Mann des Westens. Zu den Westernisierungszirkeln der Zeit suchte er Kontakt. Alter Antikommunismus aus der Zwischenkriegszeit verband sich mit den Gegebenheiten des Kalten Krieges. Ein

---

127 Vgl. hierzu auch: Johanna Gehmacher, »Ein kollektiver Erziehungsroman« – Österreichische Identitätspolitik und die Lehren der Geschichte, in: ÖZG 18 (4/2007), 128 – 156 (133).

Exkurs über die Situation des diplomatischen Dienstes nach 1945 ergänzt die Kapitel zu Kreiskys früher Außenpolitik (III.1.3).

Kreiskys rigoroser Westkurs entfernte ihn vom Schumacherflügel der deutschen Sozialdemokratie. Er suchte stattdessen Netzwerke, die ihn in Richtung Adenauer brachten. Diese Deutschlandpolitik rückt im anschließenden Kapitel in den Mittelpunkt (III.2.1). In der Deutschlandfrage wagte sich Kreisky erstmals selbstbewusst an dringende Probleme der internationalen Politik. Gleichzeitig setzte er auf eine Geschichtspolitik, welche die österreichische Identität von der deutschen absetzen wollte.

Ein Kapitel zur Südtirolpolitik schließt daran an und macht offensichtlich, wie sehr Kreiskys Außenpolitik auch Innenpolitik war (III.2.2). Gekonnt griff er das konservativ behaftete Thema Südtirol auf und machte die Heimatfrage auch zur SPÖ-Sache. Die Rechnung ging kurzfristig auf: Im traditionellen ÖVP-Lager gewann Kreisky Sympathien. Nach innenpolitischen Schwierigkeiten und zunehmenden Bombenattentaten reduzierte Kreisky sein Südtirolengagement aber drastisch.

Daran schließt ein Thema an, das die österreichische Politik bis zum EU-Beitritt 1995 nicht losließ: Die europäische Integration (III.2.3). Gegen heftigen innenpolitischen Widerstand wehrte Kreisky sich gegen eine feste Bindung an die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft. Auf diese Weise konkretisierte er seine Vorstellung von der österreichischen Neutralität. Diese untermauerte er auch mit seiner Nachbarschaftspolitik. Ohne sich über das politische System der kommunistischen Satellitenstaaten Illusionen hinzugeben, versuchte Kreisky das Verhältnis zu den Nachbarn im Osten zu normalisieren. Bereits in dieser Zeit entwickelte Kreisky ein Interesse für außereuropäische Themen, besonders für die Entwicklungshilfepolitik (III.2.4). Hatte er sich schon in Zwischenkriegszeit und Exil intensiv mit den kolonialen Befreiungsbewegungen beschäftigt, griff er das Thema in den 1960er Jahren wieder auf. Er gründete das Wiener Institut für Entwicklungsfragen.

Nach einigen Jahren in der Opposition (1966–1970) begannen für Kreisky vier Amtszeiten als österreichischer Bundeskanzler (1970–1983). Auch diese Zeit wird anhand einzelner thematischer Schwerpunkte analysiert. Zuvor werden in einem Überblickskapitel allgemeine Tendenzen der österreichischen Außenpolitik in den 1970er Jahren skizziert (III.3.1). Im Umfeld der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) knüpfte Kreisky an seine entspannungspolitischen Vorstellungen der 1960er Jahre an. Das Konzept einer aktiven Neutralitätspolitik nahm identitätsstiftende Formen an.

Zu den wichtigsten außenpolitischen Ansprechpartnern Kreiskys gehörten in den 1970er Jahren die beiden Sozialdemokraten Willy Brandt und Olof Palme (III.3.2). In Fragen der Entspannungs- und der Nahostpolitik arbeiteten sie eng zusammen, trotz durchaus vorhandener Differenzen im Detail. Gemeinsam

versuchten sie außerdem, Leitlinien für einen neuen demokratischen Sozialismus zu entwerfen.

Am stärksten rezipiert, aber auch am heftigsten kritisiert, wurde Kreiskys Engagement in der Nahostpolitik, das er vor allem im Rahmen der Sozialistischen Internationale (SI) betrieb (III.3.3). Auf Fact-Finding-Missions in arabische Staaten und nach Israel wollte Kreisky zu einer Lösung des Problems beitragen. Als palästinensische Terroristen mit einer Geiselnahme die Schließung des Transitlagers Schönau erzwingen wollten, wirkte das Nahostproblem unmittelbar auf Österreich ein. Kreisky verhandelte mit den Terroristen und Botschaftern aus dem Nahen Osten und willigte schließlich in deren Forderungen ein. Die guten Kontakte zu Jassir Arafat und Muammar Gaddafi gehören bis heute zu den umstrittensten Punkten von Kreiskys Außenpolitik. Auch Kreiskys heftiger Streit mit Simon Wiesenthal muss im Zusammenhang mit der Nahostpolitik gesehen werden.

Anfang der 1980er Jahre verschlechterte sich Kreiskys gesundheitlicher Zustand und sein internationaler Einfluss schwand. Auf dem Entwicklungshilfegipfel von Cancún wollte er noch einmal für seine entwicklungspolitischen Vorstellungen werben, doch musste er wegen einer ernsten Erkrankung absagen (III.3.4). Kreiskys »Marshallplan für die Dritte Welt«, den er in schriftlicher Form den Konferenzteilnehmern zukommen ließ, spielte in Cancún so gut wie keine Rolle.

Die Studie endet mit einer Analyse der autobiographischen Erzählstränge Bruno Kreiskys (IV). Seine engagierte Außenpolitik präsentierte er als Konsequenz aus seinem Lebensweg. In den autobiographischen Erklärungs- und Deutungsmustern verbanden sich ehrliche Überzeugung und Vermarktung ingenieus. Eine biographisch angelegte Arbeit kann diese Erzählweisen Kreiskys nicht außer Acht lassen, weswegen dem Aspekt ein eigenes Kapitel gewidmet ist. Hier werden auch Kreiskys jüdische Herkunft und sein Ringen mit diesem Teil seiner Biographie grundlegend untersucht. Das, was Kreisky aus seinem Leben erzählte, aber auch das, was er nicht erzählte, war Teil seiner Politik.